

Einführung in die Qualitative Sozialforschung

Teil 1

Johann Bacher
Ilona Horwath

Johannes Kepler Universität Linz

Linz 2011

Inhaltsverzeichnis

1	Gegenstandsbereiche und Merkmale Qualitativer Sozialforschung	4
1.1	Definition und Merkmale qualitativer Forschung	4
1.2	Geschichte der qualitativen Sozialforschung.....	7
1.3	Fazit	9
2	Forschungsablauf.....	10
2.1	Allgemeines Schema.....	10
2.2	Quantitative Sozialforschung.....	11
2.3	Qualitative Sozialforschung.....	12
2.4	Beispiel.....	13
2.5	Arbeitsaufgabe	14
2.6	Fazit	14
3	Forschungsdesign	15
3.1	Definition	15
3.2	Quantitatives oder qualitatives Design?	15
3.3	Beispiel.....	19
3.4	Tiefe oder Breite?.....	20
3.5	Strategien der Verallgemeinerung.....	22
3.6	Weitere Designvarianten nach Flick.....	23
3.7	Qualitatives Forschungsdesign nach Mayring.....	26
3.8	Qualitätskriterien	26
3.9	Arbeitsgruppenaufgabe	27
3.10	Fazit und häufige Fehler.....	28
4	Fallauswahl	30
4.1	Erforderliche Auswahlentscheidung	30
4.2	Auswahlverfahren.....	30
4.3	Auswahlkriterien bei der Auswahl.....	33
4.4	Fazit	35
5	Narratives Interview.....	36
5.1	Charakterisierung.....	36
5.2	Anwendungsfelder.....	36
5.3	Ausgangsüberlegungen	36
5.4	Aufbau.....	37

5.5	Vor- und Nachteile.....	37
5.6	Auswertung	38
5.7	Beispiel - Frauen in Technikstudium	40
5.8	Fazit	41
6	Leitfadeninterview	43
6.1	Merkmale	43
6.2	Typen/Formen von Leitfadeninterviews.....	43
6.3	Idealtypischer Ablauf	45
6.4	Regeln für das Erstellen eines Leitfadens	46
6.5	Regeln für Fragen	46
6.6	Anwendung der Regeln.....	47
7.	Das Gruppendiskussionsverfahren	50
7.1.	Zur Entwicklung von Gruppenverfahren in der empirischen Sozialforschung	50
7.2.	Gruppeninterviews:	51
7.3.	Focus Groups	52
7.4.	Gruppendiskussion	53
7.5.	Hinweise zur Durchführung.....	55
7.6.	Fazit:	59

1 Gegenstandsbereiche und Merkmale

Qualitativer Sozialforschung

1.1 Definition und Merkmale qualitativer Forschung

Siehe Strauss/Corbin (1996: 3-19), Flick (2009: 12-38), Bohnsack (2008: 13 – 24) bzw. jedes einführende Buch zur qualitativen Sozialforschung

Qual. Sozialforschung = Erhebung nicht-standardisierter Daten und deren Analyse mit speziellen, nicht statistischen Verfahren.

Anmerkung zur Definition:

- Auch standardisierte Daten können in eine qualitative Forschung einfließen, dies ist insbesondere bei sogenannten Fallstudien der Fall, wo ein oder wenige Fälle aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet werden (klass. Beispiel: Arbeitslosen von Marienthal); eine Kombination unterschiedlicher Forschungsmethoden (um die Begrenztheit einzelner Methoden zu überwinden) wird auch als „Triangulation“ (Denzin 1970, Flick 2008) bezeichnet;
- Quant. Sozialforschung = statistische Analyse von standardisierten und nicht-standardisierten Daten (stand. Daten = stand. Befragung; nicht-standardisiert = quantitative Inhaltsanalyse)

Merkmale qualitativer Sozialforschung:

- nicht-standardisierte Daten (offene Interviews, Beobachtung, Dokumente (schriftlich, z.B. Tagebücher, Videos und Bilder)
- spezielle Auswertung (interpretativ, hermeneutisch, kategorien- und theorienbildend)
- theoretische Grundlage = interpretative Soziologie (symbolischer Interaktionismus, phänomenologische Soziologie, Handlungstheorien) = mikrosoziologisch
- steigende Bedeutung in Deutschland seit den 1980er Jahren, in den USA seit den 1970er Jahren; stand zunächst wechselseitige und tw.

pauschalisierende Kritik zwischen den „Lagern“ standardisierter, quantitativer, hypothesenprüfender und offener, qualitativer, hypothesen- bzw. theoriegenerierender Verfahren im Vordergrund, so hat sich qualitative Forschung heute fest im Methodenkanon der Sozialwissenschaften etabliert;

- Vielzahl von Methoden und methodologischen Zugängen (ExpertInneninterview, narratives Interview, Grounded Theory, Dokumentarische Methode, usw.)

Merkmale nach Flick (2009: 26-30) und ihre Bedeutung:

- Gegenstandsbezogenheit: Realität = komplex = nicht bzw. schwer statistisch modellierbar; das Beobachtungsfeld „Sozialwelt“ hat eine besondere Sinnstruktur für die in ihr lebenden, denkenden und handelnden Menschen („Alltagsdenken“, „Konstruktionen ersten Grades“), die von SozialforscherInnen erfasst, analysiert und interpretiert wird („Konstruktionen zweiten Grades“) → qual. Forschung erlaubt Abbildung der Komplexität;
 - quant.: statistische Modellierung als Ursachen-Wirkungs-Modell
- Perspektiven der Beteiligten: Ziel = Erfassung von subjektiven Sichtweisen, Analyse sozialer Interaktionen, Erkennen von Tiefenstrukturen;
 - quant.: Messung theoretischer Konzepte, Bedeutungshomogenität erforderlich, objektive Messungen
- Reflexivität der Forschung (Ziel = ForscherIn reflektiert seinen/ihren Einfluss; Bsp. „Feuerwehrstudie“); durch transparent machen und Reflexion dieses Einflusses wird tw. auch angestrebt, „Objektivität“ für qualitative Verfahren neu zu konstituieren;
 - quant.: Einfluss soll minimiert werden, Objektivität wird angestrebt
- Spektrum von Ansätzen und Methoden (dadurch kann Gegenstandsbezogenheit erreicht werden, einfache Polarisierung quantitative und qualitativer Methoden nicht sinnvoll; auch bei quant. Methoden breites Spektrum)
 - quant. Methoden: auch breites Spektrum

Gegenstandsbereiche und Fragestellungen
 Flick/Kardorff/Steinke (2008), Flick (2009: 26-30)

Gegenstandsbereich	Methode
Zugang zu subjektiven Sichtweisen	Leitfadengespräch, narratives Interviews
Soziale Interaktionen	Beobachtungen, Aufzeichnung von Interaktionen, Dokumentenanalyse
Zugrunde liegende Tiefenstrukturen	narrative Interviews, Aufzeichnung von Interaktionen, Gruppendiskussionen

Beispielhafte Forschungsfragen in Flick u.a. (2008):

- Wie erleben Jugendliche mit Migrationshintergrund ihre Umwelt? Wie gehen sie mit Benachteiligungen um? → klassische Studie: Streetcorner Society von William F. Whyte (→ Chicagoer Schule)
- Welche Folgen hat das Leben in einer psychiatrischen Klinik für ihre PatientInnen? → klassische Studie von Erving Goffman (→ totale Institution)
- Auf welchen Grundlagen beruht die Möglichkeit zu Verständigung und zu gemeinsamen Handeln in beliebigen Situationen → Grundlagenstudie von Harold Garfinkel → Ethnomethodologie, Entfremdungsexperimente
- Was sind die Auswirkungen der Arbeitslosigkeit? Wie wird sie individuell und in der Gemeinschaft verarbeitet? → Arbeitslose von Marienthal von Jahoda/Lazarsfeld/Zeisel → Haltungstypen als Folge der Arbeitslosigkeit (Ungebrochene, Resignierte, Verzweifelte und Apathische) inkl. eines Verlaufsmodells, latente und manifeste Funktionen der Erwerbsarbeit

Weitere Beispiele:

- Geschlechterforschung, Männlichkeitsforschung: Was bedeutet „Mannsein“ heute? (M. Meuser 2006) Cop Culture: Der Alltag des Gewaltmonopols. Männlichkeit, Kultur und Handlungsmuster in der Polizei (R. Behr 2008)
- Organisationsforschung: Welche Potentiale haben betriebliche Geschlechterkulturen für Gleichstellung? Wie werden Hierarchien im Polizeialltag gelebt? (B. Liebig 2000, A. Mensching 2008)

- Praktische Problemstellungen – Identifizierung von Ansatzpunkten für Maßnahmen: Erfahrungen von Mädchen und Frauen bei der Feuerwehr als Grundlage für die Entwicklung von Integrationsmaßnahmen (A.Wetterer & M. Poppenhusen 2007; Horwath 2010); Hochschul- und Bildungsforschung: Welche Faktoren beeinflussen den Studienerfolg, wie wird die Situation im Technikstudium von unterschiedlichen Studierenden erlebt? (Horwath, Kronberger & Wörtl 2007)
- Technik-/ Markt-/ Innovationsforschung: Erwartungen an künftige IKT (Joost, Bessing & Buchmüller 2009)

Zentral:

- Fragen nach dem Erleben / Empfinden
- Fragen nach den subjektiven Bedeutungen
- Frage nach Tiefenstrukturen, zugrunde liegenden Mechanismen

1.2 Geschichte der qualitativen Sozialforschung

Flick (2009: 30-35)

USA

- Anfang des 20. Jahrhunderts und Zwischenkriegszeit: Ethnographie (Malinowski) und Chicagoer Schule (Park). Chicagoer Schule zunächst qualitative Fallstudien, stark journalistisch (→Park) → später Quantifizierung und statistische Analyse (→Shaw/McKay)
- Nach dem 2. Weltkrieg bis in die 1970er Jahre: Formalisierung der qualitativen Verfahren (→ Glaser/Strauss: Grounded Theory, Miles/Huberman)
- Bis Mitte der 1980er Jahre: Entwicklung von alternativen Paradigmen: symbolischer Interaktionismus, Ethnomethodologie, Semiotik usw.
- 1980er und 1990er Jahre: Technik und Kunst des Schreibens und Interpretierens, Konstruktivismus und Postmoderne
- Erstes Jahrzehnt - 2000er Jahre: Etablierung von Fachzeitschriften

Deutschland

- Erste Studien Ende des 19. Jahrhunderts und Anfang des 20. Jahrhunderts: Völkerpsychologie von W. Wundt, Streifräume von Kindern (Muchow/Muchow)
- Frühe 1970er Jahre: Import der Methoden aus den USA, wichtige Beiträge von Hopf
- Ende der 1970er und 1980er Jahre: Entwicklung von eigenen Methoden, richtungsweisend Arbeiten von Schütz zum narrativen Interview und von Oevermann zur objektiven Hermeneutik
- Mitte der 1980er Jahre: Fragen der Gültigkeit; in der sich gerade etablierenden Frauen- und Geschlechterforschung findet die qualitative Forschung ein fruchtbares Anwendungs- und Entwicklungsfeld; auch Gütekriterien qualitativer Forschung werden hier seit den späten 1970er Jahren entwickelt und kritisch diskutiert (vgl. die kritische Diskussion um die 1978 veröffentlichten methodischen Postulate der Frauenforschung);
- Ende der 1980er Jahre: erste Lehrbücher
- 1990er Jahre bis jetzt: Etablierung in Teildisziplinen, Eingang in die Forschungspraxis, Verankerung in der universitären Lehre (Mayring: qualitative Wende, 1997 Einrichtung einer gleichnamigen Arbeitsgruppe in der DGS, wurde 2003 zur Sektion)

Österreich

Entwicklung ähnlich zu Deutschland, etwas später, weniger intensive methodologische Auseinandersetzung, Lehrbücher z.B.

- Bogner, A. / Littig, B. / Menz, W. (Hg.) 2002: Das Experteninterview. Wiesbaden: Vs Verlag
- Forschauer, U. / Lueger, M., 2003: Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. München: UTB
- Girtler, R., 2001: Methoden der Feldforschung. Wien: Böhlau
- Ziegler, M. / Kannonier-Finster, W., (Hg.) 1998: Exemplarische Erkenntnis. Zehn Beiträge zur interpretativen Erforschung sozialer Wirklichkeit. Innsbruck/Wien: Studien-Verlag.

Heute: Fester Bestandteil von angewandter Forschung.

1.3 Fazit

Gegenstand qualitativer Sozialforschung = Erhebung und Analyse nicht-standardisierter Daten, die i.d.R. als Text vorliegen, mit eigenen (nicht statistischen) Methoden.

Drei typische Gegenstandsbereiche: subjektive Sichtweisen, soziale Interaktionen, gesellschaftliche Tiefenstrukturen

Geschichte: Anfänge Ende des 19. Jhdts, seit 1980er Jahren Bedeutungsgewinn, heute fest etabliert

Literatur

Behnke, C.; Meuser, M.; 1999: Geschlechterforschung und qualitative Methoden. Opladen: Leske + Budrich.

Bohnsack, R., 2008: Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. 7. Auflage. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.

Flick, U., 2009: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. 2. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt

Flick, U, 2008: Triangulation. Eine Einführung. 2. Auflage. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Flick, U.; Kardorff von, E.; Steinke, I. (Hg.), 2008: Was ist Qualitative Sozialforschung. Einleitung und Überblick. In: Flick, U.; Kardorff von, E.; Steinke, I. (Hg.), 2008: Qualitative Sozialforschung. Ein Handbuch. 6. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 13-29

Strauss, A. / Corbin, J., 1996: Grounded Theory: Grundlagen qualitativer sozialforschung. Weinheim: Beltz.

2 Forschungsablauf

2.1 Allgemeines Schema

aus den Grundlagen (→ VÜ: Nemella) bekannt

Ablaufschema:

Problemstellung (P) → Fragestellungen (F) → theoretische Vorüberlegungen und Literaturstudium (L) → Hypothesen (H) → Auswahl geeigneter Methoden = Entwicklung des Forschungsdesigns (D) → Durchführung = Anwendung des Designs (A) → Ergebnisse (E) → Ergebnisbericht (B)

Beispiel:

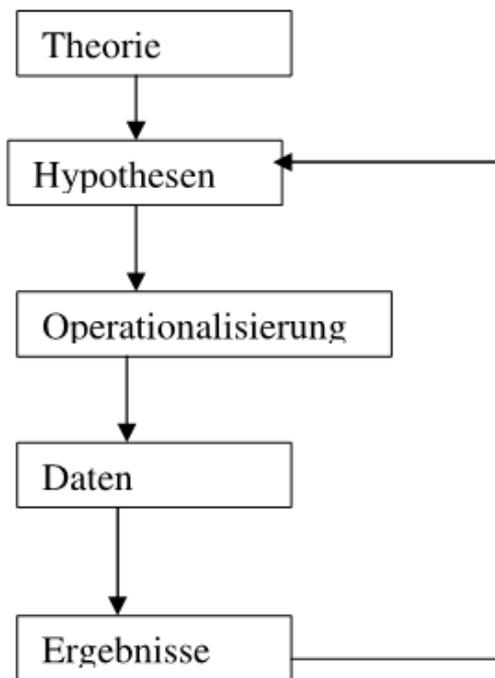
Problemstellung (P)	Mangelnder Kindergartenbesuch von Kindern mit Migrationshintergrund = Auftragsforschung der Stadt X
Fragestellungen (F)	Wie hoch ist die Kindergartenbesuchsquote von Kindern mit Migrationshintergrund? Gibt es Unterschiede nach sozio-demographischen Unterschieden, insbes. nach Herkunft und Stadtteil? Was sind die Ursachen hierfür? Was kann getan werden?
Theoretische Vorüberlegungen und Literaturstudium	Ökonomische Gründe (geringe Haushaltseinkommen, rel. hohe Kindergartentarife) Kulturelle Gründe (z.B. traditionelle Familienbilder)
Hypothesen	H1: Geringerer Besuch wegen prekärer ökonomischer Verhältnisse H2: Geringerer Besuch wegen trad. Familienbilder

Auswahl geeigneter Methoden = Entwicklung eines Forschungsdesigns	Quantitativ: Stand. Befragung auf der Basis einer einfachen Zufallsstichprobe von n=1000 aus dem ZMR Qualitativ: Gruppendiskussion/-interviews mit Familien dann qual. Einzelinterviews, evtl. ExpertInneninterviews Zugang über Vereine, Netzwerke
Durchführung und Ergebnisse	entsprechend Design
Ergebnisbericht und Präsentation	entsprechend den üblichen Regeln

Schritte sind allgemein, werden aber bei quantitativ und qualitativ unterschiedlich kombiniert, bei quantitativ= linear, bei qualitativ= zyklisch

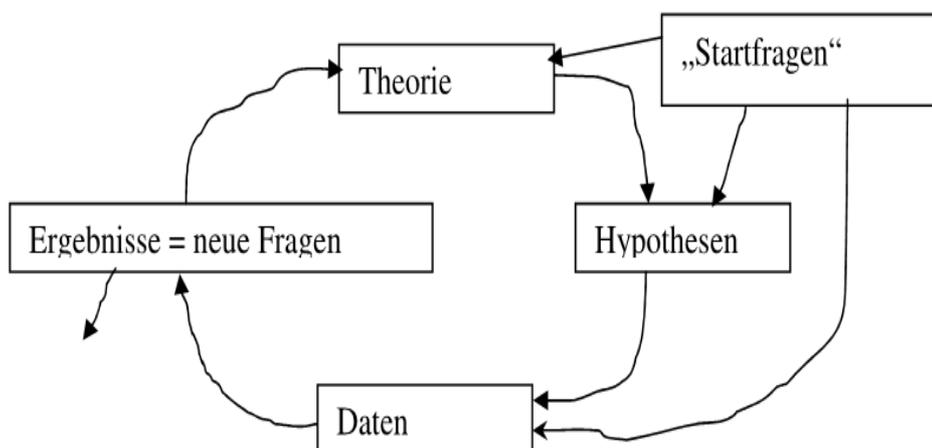
2.2 Quantitative Sozialforschung

Lineares Erkenntnismodell, Feedback bzgl. Theorie, Prozess wird im Wesentlichen aber nur einmal durchlaufen. (Ein standardisierter Fragebogen im Feld kann nicht mehr geändert werden. Daher ist bei seiner Entwicklung besondere Sorgfalt erforderlich. Sowie eine Pretestung.)



2.3 Qualitative Sozialforschung

Zyklisches Erkenntnismodell, Prozess wird mehrfach mit Adaptionen bei den Forschungsschritten durchlaufen



Einstieg in den Erkenntnisprozess können auch Daten oder Ergebnisse eines vorausgehenden Forschungsprozesses sein. Der Prozess wird dann abgebrochen, bis keine neuen Erkenntnisse mehr erzielt werden.

2.4 Beispiel

Kindergarten-Beispiel:

Bei den ersten Gruppeninterviews zeigt sich, dass fehlende Arbeitsplätze für Mütter mit Migrationshintergrund eine wichtige Ursache sind → neue Forschungsfragen/ Hypothese: fehlende Erwerbschancen = wesentliche Ursache → Erweiterung des Designs: Arbeitsangebot für MigrantInnen → Oder: Gruppeninterviews → Nutzen des Besuchs wird gering eingeschätzt → Forschungsfrage: Warum ist dies der Fall? Entspricht diese Einschätzung den Tatsachen → Analyse der Effekte des Kindergartenbesuchs, Befragung von ExpertInnen usw.

Im Laufe des Forschungsprozesses entstehen neue Fragestellungen, neue Hypothesen, die ein geändertes Design nach sich ziehen! Flick (2009: 162) gibt dazu nachfolgendes Beispiel: Studie „Vertrauen in Therapie und Beratung“:

	Strafvollzug	Freie Niederlassung	Sozialpsychiatrischer Dienst
Psychologen	A	A	B
Sozialarbeiter	A	A	B
Ärzte			C

Tabelle 11.4: Beispiel einer Samplestruktur als Ergebnis des Prozesses

entnommen aus Flick (2009: 162)

Begonnen wurde mit den Gruppen A, aufgrund der Ergebnisse wurden die Fälle um B erweitert, aufgrund der weiteren Ergebnisse um C

Weitere Beispiele:

Gründe der Studienwahl, Studierende mit Selbsterhalterstipendium = eigener Typus (interessensorientierte Studienwahl mit größerem Wert der Bildung) → weitere Interviews mit SelbsterhalterstipendiatInnen, Recherchen zum Selbsterhalterstipendium

Qualitative Evaluation eines Lesementoringprojekts in einer Stadt (Diplomarbeit) → Interviews geben Hinweise, dass Schulbibliotheken und städtische Bibliothek schlecht ausgestattet sind → neue Forschungsfrage: Stimmt dies? Was sind die Gründe hierfür? → Internetrecherchen, Besuch der städtischen Bibliothek, Interviews mit LeiterInnen und mit Verantwortlichen von Schülerbibliotheken

Qualitative Evaluation eines Ferienprogramms für dickleibige Kinder (Diplomarbeit) → Ergebnis: langfristige Wirkung hängt von der Mitwirkung der Eltern ab → Befragung der Eltern

Zyklisches Erkenntnismodell = Anpassung des Designs an vorausgehende Ergebnisse → wichtiger Vorteil der qualitativen Sozialforschung

Wichtig ist:

Dokumentation des Forschungsablaufs in einem Forschungstagebuch.
Forschungstagebuch auch bei der quantitativen Sozialforschung hilfreich!

2.5 Arbeitsaufgabe

Stellen Sie den Forschungsablauf der qualitativen Sozialforschung anhand eines selbst gewählten Beispiels dar!

2.6 Fazit

Forschungsprojekt (qualitativ und/oder quantitativ) folgt allgemeinen Schritten. Für die qualitative Sozialforschung ist ein zyklisches Erkenntnismodell charakteristisch, das eine Adaption an neue Einsichten und Fragen ermöglicht und in dieser Hinsicht flexibel ist. Die Flexibilität fehlt bei den quantitativen Methoden.

Literatur

Flick, U., 2009: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. 2. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt

3 Forschungsdesign

3.1 Definition

Forschungsdesign = Plan, wie bei der Beantwortung von Forschungsfragen vorgegangen wird, erfordert Angaben zu:

- Methoden der Datenerhebung
- Methoden der Fallauswahl
- Durchführung und Datenaufbereitung
- Auswertung der Daten
- Qualitätssicherung
- Begründung der getroffenen Methodenwahl

Wichtig ist eine Verschriftlichung in Form eines Exposés. Aufbau eines Exposés:

1. Problemskizze und Fragestellung
2. Theoretische Vorüberlegung und Stand der Forschung
3. Methodisches Vorgehen (Forschungsdesign)
4. Wissenschaftliche und praktische Relevanz
5. Literatur
6. Qualifikation der AntragstellerInnen

3.2 Quantitatives oder qualitatives Design?

Gründe für die Wahl eines qualitativen Designs

- geringes Vorwissen bzgl. Bedeutung eines Phänomens, der Ursachen/Gründe des Einflusses von gesellschaftlichen Kontexten und der Auswirkungen/Konsequenzen. In dieser Situation ist auf jeden Fall eine qualitative Vorstudie vor einer quantitativen Studie erforderlich. Beispiel: Wie stellen sich Jugendliche ihre Zukunft vor? Welche Rolle spielt dabei die Globalisierung? Oder: Was sind die Gründe für das Komatrinken? Oder:

Wie wird ökonomische Unsicherheit verarbeitet? Welche Auswirkungen hat sie?

- interaktionistische Theorien als theoretische Ausgangsposition, z.B. reaktionsorientierte (interaktionistische) Theorien in der Soziologie des Abweichenden Verhaltens oder Gesundheitssoziologie = Labelingtheorien, transaktionale Stresstheorie von Lazarus (Lazarus/Folkman 1984); Vorwissen ist elaboriert, aber aus theoretischen Gründen fällt die Entscheidung für qualitative Forschung; sozialkonstruktivistische Theorien, z.B. soziale Konstruktion von Geschlecht (Meuser, 2006);
- Vorbereitung, Ergänzung oder Vertiefung einer quantitativen Studie (Vorbereitung siehe oben, Interpretation gefundener Zusammenhänge einer quantitativen Studie)
- Differenzierte, komplexe Wirkungszusammenhänge (nicht statistisch Modellierbarkeit, geringes Wissen über konkreten Zusammenhang.), statistische Modellierung nicht möglich da individuelle bzw. gruppenspezifische Unterschiede und komplexes Entscheidungsverhalten (z.B. Studienwahl: unterschiedliche Entscheidungsmodelle)
- heikle Themen (bei stand. Befragung Gefahr der sozialen Wünschbarkeit)
- kleine Fallzahl, so dass quantitative Forschung keinen Sinn macht, häufig bei Evaluationen von arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen der Fall (kleine Gruppe an Jugendlichen nimmt an einer Maßnahme teil) → qualitative Evaluation
- schwer erreichbare/ befragbare Gruppe, Erreichbarkeit nur über Schlüsselpersonen und bei Vertrauen möglich (z.B. Asylsuchende, SexarbeiterInnen, usw.)

Theoretische Positionen, die ein qualitatives Design implizieren (Flick 2009: 81-119; Literaturergänzungen Bacher):

- symbolischer Interaktionismus (Blumer, Mead → Thomastheorem: Verhalten gegenüber Gegenständen hängt von der Bedeutung dieser Gegenstände ab, Beispiel Auto als Prestigeobjekt und Auto als Fortbewegungsmittel)
- Ethnomethodologie (Garfinkel → Entfremdungsexperimente)

- Strukturalistische Theorien (Strukturalismus, Psychoanalyse; Devereux, Erdheim → Ethnopschoanalyse; in Linz: M. Ziegler; Ziegler, M./Kannonier-Finster, W., 1993: Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit. Wien)
- sozialkonstruktivistische Theorien (→ Dekonstruktion von Bildern, z.B. Bild des Kindes in der Gesellschaft oder in den Wissenschaften)
- häufige Anwendung in der Frauenforschung und Gender Studies (aber auch hier oft Verknüpfung, z.B. Frauen in der Technik; Hauch, G. (Hg.), 2007: TEquality – Technik.Gender.Equality. Linz)
- häufige Anwendung in der formativen Evaluation (quantitatives Design bei summativer Evaluation)

	Sicht des Subjekts	Herstellung sozialer Wirklichkeiten	kulturelle Rahmung sozialer Wirklichkeiten
Traditioneller theoretischer Hintergrund	Symbolischer Interaktionismus	Ethnomethodologie	Strukturalismus, Psychoanalyse
Neuere Entwicklungen in den Sozialwissenschaften	Interpretativer Interaktionismus	Studies of Work	Post-Strukturalismus
Neuere Entwicklungen in der Psychologie	Forschungsprogramm Subjektive Theorien	Diskursive Psychologie	Soziale Repräsentationen
Gemeinsame Aspekte	<ul style="list-style-type: none"> • Verstehen als Erkenntnisprinzip • Fallrekonstruktion als Ansatzpunkt • Konstruktion von Wirklichkeit als Grundlage • Text als empirisches Material 		

Tabelle 6.1: Theoretische Positionen in qualitativer Forschung

entnommen aus Flick (2009: 97)

Gründe für die Wahl eines quantitativen Designs

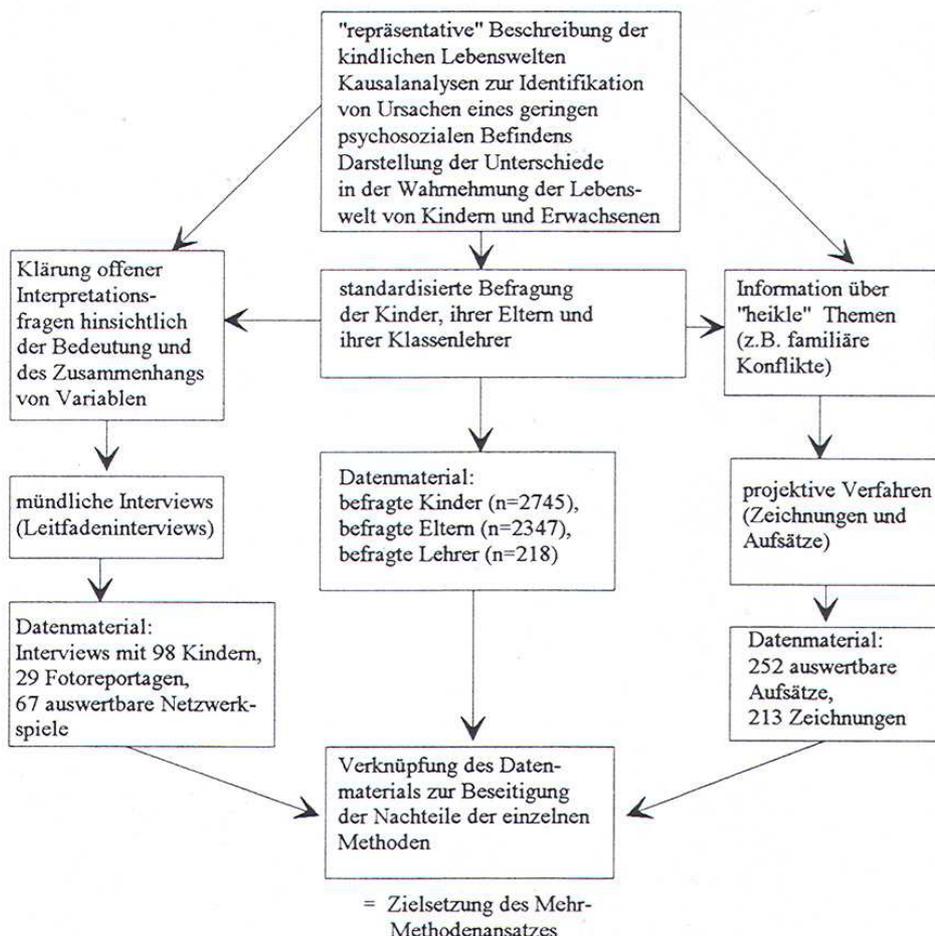
- Erfassung der Häufigkeit eines Phänomens bzw. seiner Verteilung
- Elaboriertes Vorwissen, das die Formulierung von Hypothesen und die Spezifikation eines Variablenmodells ermöglicht

- Behavioristische (ursachenorientierte) Theorien als Ausgangspunkt, z.B. strukturfunktionalistische Stresstheorie von Pearlin (1989)

Verknüpfung von qualitativen und quantitativen Studien

- Kombination von qualitativen und quantitativen Studien = Merkmal guter Studien (wie z.B. Marienthal), in der Praxis aber oft aus zeitlichen und ökonomischen Gründen schwer realisierbar
- Kombination von qualitativen und quantitativen Studien auch bei Studien der Abteilung für empirische Sozialforschung üblich (→ Untersuchung zu den Auswirkungen der Freigabe der Schulsprengel in Linz, Altrichter/Bacher 2008; Kindsein in Österreich, Wilk/Bacher 1994 usw.)

Abbildung 2.1: Design der Untersuchung



entnommen aus Bacher u.a. (1994: 34)

Unterschiedliche Verknüpfungsmöglichkeiten

- qual. For. → quant. For.: klassisches Beispiel einer qual. Vorstudie
- quant. For → qual. For.: qualitative Forschung wird zur Absicherung der Interpretation und zur Validierung eingesetzt, z.B. auf der Basis quant. Studie wird mittels Clusteranalyse eine Typologie, z.B. Besuchstypen einer psychiatrischen Ambulanz, entwickelt, durch Expertengespräche (mit ÄrztInnen und SozialarbeiterInnen) wird die Typologie abgesichert. Qualitative Studien können auch zur Ergänzung bzw. Vertiefung zur Anwendung kommen, z.B. bei überraschenden Ergebnissen quantitativer Studien (Klärung von Zusammenhängen, die aus den quant. Daten nicht erklärt werden können).
- quant. For. + qual. For parallel, Zusammenführung am Ende (→ Schulsprengelstudie), forschungspraktisch oft erforderlich, aber suboptimal, da die (quant. oder qual.) Ergebnisse nicht mehr in die Erhebung einfließen

Häufiger Fehler:

umfangreiche Datenerhebung, aber nur sehr oberflächliche (einfache) Auswertung

3.3 Beispiel

Nichtanspruchnahme des Kindergartens durch Eltern mit Migrationshintergrund – quantitativ und/oder qualitatives Design?

Forschungsfragen:

Wie hoch ist die Kindergartenbesuchsquote von Kindern mit Migrationshintergrund? Gibt es Unterschiede nach sozio-demographischen Unterschieden, insbes. nach Herkunft und Stadtteil?

Was sind die Ursachen hierfür?

Was kann getan werden?

Quantitatives Design:

Stand. Befragung auf der Basis einer einfachen Zufallsstichprobe von n=1000 aus dem ZMR

Forschungsfragen → quantitatives Design nahe, beantwortet können empirisch die Fragen 1 bis 3, Maßnahmen (Frage 4) können aus den Ergebnissen abgeleitet werden

Nachteile:

Gründe/Ursachen müssen von vornherein bekannt sein → falls nicht der Fall: explorative qualitative Vorstudie (→ Gruppendiskussionen / Fokusgruppen = geeignete Methode)

Unterschiedliche komplexe Entscheidungsmodelle, die schwer statistisch modellierbar sind → qualitatives Design → qualitative Einzelinterviews/ ExpertInneninterviews

Einzelne MigrantInnengruppen sind möglicherweise schwer erreichbar

Qualitatives Design:

Gruppendiskussion mit Familien

dann qual. Einzelinterviews

Zugang über Vereine, Netzwerke

Ideal: Verknüpfung beider Methoden

3.4 Tiefe oder Breite?

Innerhalb einer qualitativen Studie muss entschieden werden, ob die Studie mehr in die Breite oder in die Tiefe gehen soll.

Wechsel zwischen Tiefe und Breite während des Forschungsprozesses möglich, z.B. zunächst Breite mittels Leitfadeninterview, Auswertung und anschließend Auswahl für narratives Interview.

Klassisches Beispiel für Leitfadenstudie:

Becker, H., 1963: *Outsiders. Studies in the Sociology of Deviance*. New York – London.

3.5 Strategien der Verallgemeinerung

siehe (Flick 2009: 487-529)

- Triangulation: Ein Fall wird mit unterschiedlichen Methoden (Methodentriangulation), von unterschiedlichen ForscherInnen (ForscherInnentriangulation) aus verschiedenen theoretischen Perspektiven (Theorietriangulation) mit unterschiedlichen Daten (Datentriangulation) untersucht. Anwendung für einen Fall möglich, aber auch für mehrere Fälle. Marienthalstudie → Vielzahl an Methoden und unterschiedliche Daten, Forscherteam, aber nicht unabhängig voneinander
- Kommunikative Validierung: Rückspiegelung der Daten an die Befragten zur Absicherung der Interpretation, nicht immer möglich, Befragte können in der Zwischenzeit auch ihre Meinung geändert haben, kann aber mit erfasst werden. Andere Meinung muss nicht unbedingt mangelnde Validität bedeuten. Mitunter auch Absicherung der Interpretation durch Diskussion mit FachkollegInnen.
- Analytische Induktion: Gezielte Suche nach weiteren Fällen oder Textpassagen, die bisherige Interpretation widerlegen könnten → Prinzip beispielsweise zitiert und angewendet in Beckers Außenseiterstudie.
- Methode des konstanten Vergleichs: Prüfung der Passung bisheriger Erkenntnisse in die neue Interpretation → Teilverfahren der Grounded Theory (Glaser & Strauss) .
- Fallkontrastierung und Idealtypuskonstruktion: Entwicklung einer Typologie durch systematischen Vergleich von Fällen.

Anwendbarkeit auch auf Einzelfallstudie, aber auch für mehrere Fälle möglich:

- Triangulation
- Kommunikative Validierung
- Analytische Induktion
- Methode des konstanten Vergleichs

Mehrere Fälle erforderlich:

- Fallkontrastierung und Idealtypuskonstruktion. Entwicklung einer Typologie durch Vergleich von Fällen.

Weitere Techniken bzw. Anwendung der Techniken siehe weitere Vorlesungen.

3.6 Weitere Designvarianten nach Flick

Siehe nächste Seiten

	Leitfaden-Interview				
Verfahren Kriterien	Fokussiertes Interview	Halbstan- dardisiertes Interview	Problem- zentriertes Interview	Experten- Interview	Ethno- graphisches Interview
Offenheit für die sub- jektive Sicht des Inter- viewpart- ners durch:	<ul style="list-style-type: none"> • Nicht- beein- flussung durch un- strukturierte Fragen 	<ul style="list-style-type: none"> • offene Fragen 	<ul style="list-style-type: none"> • Gegen- stands- und Prozessorien- tierung • Raum für Erzählungen 	<ul style="list-style-type: none"> • ist be- grenzt, da Interesse nur am Experten, nicht an der Person 	<ul style="list-style-type: none"> • beschrei- bende Fragen
Strukturie- rung (z. B. Vertiefung) des Gegen- standes durch:	<ul style="list-style-type: none"> • Stimulus- vorgabe • struktu- rierte Fragen • Fokussie- rung von Gefühlen 	<ul style="list-style-type: none"> • hypothe- sengerichte- te Fragen • Konfronta- tionsfragen 	<ul style="list-style-type: none"> • Leitfaden als Grund- lage für Wendungen und Abbruch unergiebig Darstel- lungen 	<ul style="list-style-type: none"> • Leitfaden als Struk- turierungs- instrument 	<ul style="list-style-type: none"> • strukturel- le Fragen • kontrasti- ve Fragen
Beitrag zur allgemeinen Entwick- lung der Methode des Interviews	<ul style="list-style-type: none"> • vier Krite- rien für die Interviewge- staltung • Gegen- stands- analyse als zweite Datensorte 	<ul style="list-style-type: none"> • Strukturie- rung der In- halte durch Struktur- Legen-Technik • Vorschläge zur Explika- tion implizi- ten Wissens 	<ul style="list-style-type: none"> • Kurzfra- gebogen • Postskript 	<ul style="list-style-type: none"> • Verdeut- lichung der Steuerung: Beschrän- kung des Interviews auf den Experten 	<ul style="list-style-type: none"> • Verdeut- lichung des Problems der Herstellung von Inter- viewsituatio- nen
Anwen- dungs- bereich	<ul style="list-style-type: none"> • Analyse subjektiver Bedeutungen 	<ul style="list-style-type: none"> • Rekon- struktion subjektiver Theorien 	<ul style="list-style-type: none"> • gesell- schaftlich oder bio- graphisch relevante Probleme 	<ul style="list-style-type: none"> • Experten- wissen in Institutionen 	<ul style="list-style-type: none"> • im Rahmen der Feld- forschung in offenen Feldern
Probleme der Durch- führung	<ul style="list-style-type: none"> • Dilemma der Verein- barkeit der Kriterien 	<ul style="list-style-type: none"> • Umfang- reiche methodische Vorgaben • Aus- wertungs- probleme 	<ul style="list-style-type: none"> • unsyste- matischer Wechsel von Erzählung zu Frage-Ant- wort-Schema 	<ul style="list-style-type: none"> • Rollen- diffusion beim Inter- viewpartner • Blockade des Experten 	<ul style="list-style-type: none"> • Vermitt- lung zwischen <freundlicher Unterhal- tung> und formalem Interview

Erzählungen als Zugang		Gruppenverfahren		
Narratives Interview	Episodisches Interview	Focus-Groups	Gruppen-diskussion	Gemeinsames Erzählen
<ul style="list-style-type: none"> • Nichtbeeinflussung einmal begonnener Erzählungen 	<ul style="list-style-type: none"> • Erzählung bedeutsamer Erfahrungen • Auswahl durch den Interviewpartner 	<ul style="list-style-type: none"> • Berücksichtigung des Kontexts der Gruppe 	<ul style="list-style-type: none"> • non-direktive Diskussionsleitung • permissives Diskussionsklima 	<ul style="list-style-type: none"> • Verzicht auf Erzählstimulus und methodische Interventionen
<ul style="list-style-type: none"> • Erzählauforderung • narrativer Nachfrageteil am Ende • Bilanzierungsteil 	<ul style="list-style-type: none"> • Verbindung von Erzählung und Argumentation • Vorgabe konkreter Situationen, die erzählt werden sollen 	<ul style="list-style-type: none"> • Verwendung eines Leitfadens zur Steuerung 	<ul style="list-style-type: none"> • Dynamik, die sich in der Gruppe entwickelt • Steuerung durch Leitfaden 	<ul style="list-style-type: none"> • Dynamik der gemeinsamen Erzählung • Kontroll-Liste für Sozialdaten • Beobachtungsprotokoll
<ul style="list-style-type: none"> • Verortung der Strukturierung des Interviews an Anfang und Ende • Ausloten des Instruments Erzählung 	<ul style="list-style-type: none"> • systematische Verbindung von Erzählung und Argumentation als Datensorten • gezielte Erzählauforderung 	<ul style="list-style-type: none"> • Simulation, wie Diskurse und soziale Repräsentationen in ihrer Unterschiedlichkeit entstehen 	<ul style="list-style-type: none"> • Alternative zur Einzelbefragung durch Gruppendynamik 	<ul style="list-style-type: none"> • Verbindung von Erzählung und Interaktionsanalysen • Betonung der Konstruktion im Erzählen
<ul style="list-style-type: none"> • biographische Verläufe 	<ul style="list-style-type: none"> • Wandel, Routinen und Situationen im Alltag 	<ul style="list-style-type: none"> • Marketing, Medien, Evaluation 	<ul style="list-style-type: none"> • Meinungs- und Einstellungsforschung 	<ul style="list-style-type: none"> • Familienforschung
<ul style="list-style-type: none"> • extrem einseitige Interviewsituation • Probleme des Erzählers • Problematik der Zugzwänge 	<ul style="list-style-type: none"> • Verdeutlichung des Prinzips • Handhabung des Leitfadens 	<ul style="list-style-type: none"> • Sampling von Gruppen und Teilnehmern 	<ul style="list-style-type: none"> • Vermittlung zwischen Schweigern und Vielrednern • kaum planbarer Verlauf 	<ul style="list-style-type: none"> • Verzicht auf thematische Fokussierung der Erzählungen

3.7 Qualitatives Forschungsdesign nach Mayring

Qualitatives Designs: Einzelfallsanalyse, Dokumentenanalyse, Handlungsforschung, Deskriptive Feldforschung, Qualitatives Experiment

Techniken

- Erhebung: problemzentriertes Interview, narratives Interview, Gruppendiskussionsverfahren, teilnehmende Beobachtung
- Aufbereitung: wörtliche Transkription, kommentierte Transkription, zusammenfassendes Protokoll, selektives Protokoll, Konstruktion deskriptiver Systeme
- Auswertung: gegenstandsbezogene Theoriebildung, phänomenologische Analyse, sozialwissenschaftlich-hermeneutische Paraphrase, qualitative Inhaltsanalyse, objektive Hermeneutik, psychoanalytische Textinterpretation

Aufzählung zeigt Vielfalt auf. Nach Mayring (1992) beliebig kombinierbar. Allerdings ist die Aufzählung insofern irreführend, als mit bestimmten Datenerhebungsmethoden auch bestimmte Auswertungstechniken verbunden sind, wie dies z.B. beim narrativen Interview oder dem problemzentrierten Interview der Fall ist. Zudem fehlen in der Zwischenzeit entwickelte Verfahren, wie z.B. die dokumentarische Methode (→siehe entsprechende Vorlesungseinheit).

3.8 Qualitätskriterien

Bereits bei der Planung sollten folgende Qualitätskriterien berücksichtigt werden. Flick (2009: 528) spricht sich für eine Orientierung an Verfahren der Prozessevaluation und des Qualitätsmanagements aus. Qualitätssicherung umfasst danach folgende Schritte:

- Klare Festlegung der zu erreichenden Ziele und Standards
- Klare Festlegung, wie die Ziele und Standards erreicht werden sollen

- Klare Festlegung der Verantwortlichkeiten
- Transparenz der Beurteilung und Sicherstellung der Qualität im Prozess

Eingesetzt werden können die bereits genannten Techniken der Verallgemeinerung.

Mayring (2002) nennt folgende Qualitätskriterien:

- Verfahrensdokumentation
- Argumentative Interpretationsabsicherung
- Regelgeleitetheit
- Nähe zum Gegenstand
- Kommunikative Validierung
- Triangulation (Datentriangulation, ForscherInnentriangulation, Theorietriangulation usw.)

Die beiden letzten Kriterien wurden bereits beschrieben.

3.9 Arbeitsgruppenaufgabe

Mit welchem Design würden Sie nachfolgende Forschungsfragen untersuchen?
Begründen Sie Ihre Entscheidung!

- Wie viele Studierende brechen das Studium nach einem Semester ab?
- Was sind die Ursachen/Gründe hierfür?
- Lässt sich der Abbruch mittels der RC-Theorie erklären?
- Lässt sich der Abbruch mittels der transaktionalen Stresstheorie von Lazarus erklären?
- Wie wird der Studienabbruch erlebt? Wie geht der Studierende mit dem Abbruch um? Wie reagiert die Umwelt?
- Welche Maßnahmen sind sinnvoll, um die Abbruchquote zu senken?

3.10 Fazit und häufige Fehler

Zwischenfazit

Entwicklung eines Forschungsdesign = zentraler, aber schwieriger Schritt

Häufige Fehler

- Forschungsfragen nicht aus der Problemskizze abgeleitet (Problemskizze hat Makrobezug, vorgeschlagen wird eine Mikrobefragung)
- Design ist nicht zur Beantwortung der Forschungsfragen geeignet (z.B. qualitatives Design bei quantitativer Frage oder umgekehrt; Querschnittsdesign für Fragen zum sozialen Wandel, z.B. Veränderung der Lebensbedingungen von Jugendlichen; Österreichdaten zur Analyse von Systemfaktoren, z.B. Auswirkungen der frühen Erstselektion auf Schulleistungen und soziale Selektivität)
- Unterschätzung des zeitlichen Rahmens, insbesondere für Datenauswertung
- Falsche Einschätzung der Methode (z.B. keine theoretischen Vorüberlegungen bei Grounded Theory = falsch)
- Qualitätskriterien sollten bereits bei der Planung berücksichtigt werden.
- Zur Verallgemeinerung stehen unterschiedliche Techniken zur Verfügung.

Literatur

Altrichter, H./Bacher, J./ Beham-Rabanser, M./ Nagy, G./Wetzelhütter, D., 2008:
Linzer Elternbefragung. Linz: Projektbericht.

Bacher, J./Muhr-Arnold, S./Nagl, R., 1994: Die befragten Kinder. In: Wilk, L./Bacher, J. (Hg.): Kindliche Lebenswelten. Opladen: Leske+Budrich, S. 33-52

Flick, U., 2009: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. 2. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt

Lazarus, R. S./Folkman, S., 1984: Stress, appraisal and coping. New York: Springer.

Mayrin, Ph., 1992: Analytische Schritte bei der Textinterpretation. In: Huber, G.L., (Hg): Qualitative Analyse. Computereinsatz in der Sozialforschung. München-Wien: R. Oldenbourg, S. 11-42.

Mayring, Ph., 2002: Einführung in die qualitative Sozialforschung, Weinheim: Beltz

Pearlin, L., 1989: The sociological study of stress. Journal of Health and Social Behavior, 30: 241-256.

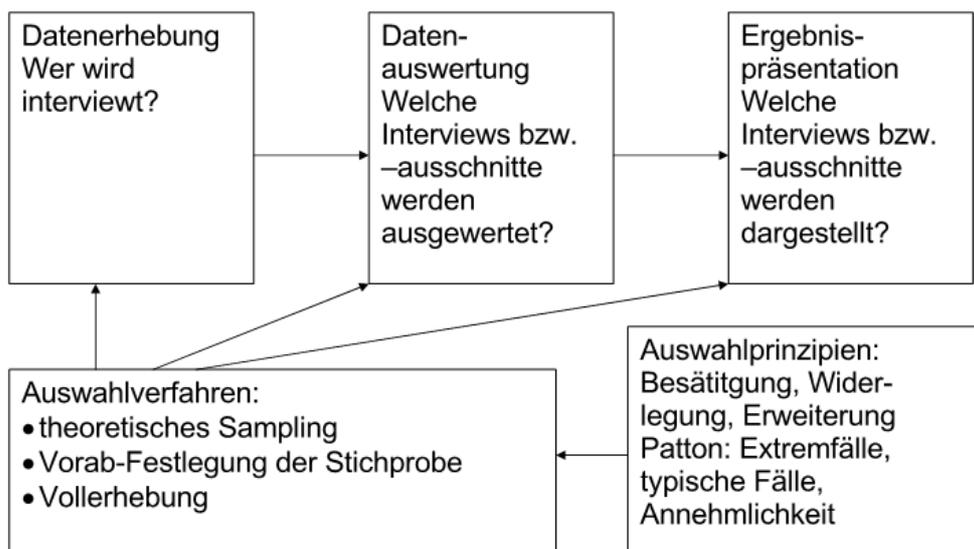
4 Fallauswahl

4.1 Erforderliche Auswahlentscheidung

siehe Flick (2009: 154-171)

- Auswahl bei der Erhebung der Daten: Fallgruppenauswahl (z.B. welche Expertengruppe), Fallauswahl (z.B. welche ExpertInnen in jeder Gruppe)
- Auswahl bei der Auswertung der Daten: Auswahl des Materials, Auswahl im Material
- Auswahl bei der Darstellung von Ergebnissen: Präsentationsauswahl

Beispiel: ExpertInnenbefragung zum Thema Migration und Integration. Eine ExpertInnengruppe = Unternehmen (=Fallgruppenauswahl) → Welche Unternehmen? (=Fallauswahl)



4.2 Auswahlverfahren

siehe Flick (2009: 154-171)

1. Vorab-Festlegung der Stichprobe: Aufgrund theoretischer Überlegungen, wird die Stichprobe vorab festgelegt. Vorauswahl ist abhängig von Fragestellungen und theoretischen Vermutungen: Z.B.: Schulsprengelstudie

(Altrichter/Bacher 2008 → Auswahl von „Verlierer-„ und „Gewinnerschulen“, Auswahl über BezirksschulinspektorInnen)

weitere Beispiele siehe nachfolgende Abbildungen

Zur Vorauswahl werden Merkmale (z.B. Alter, Geschlecht, Bildung, soziale Herkunft, ...) verwendet, von denen angenommen wird, dass sie Unterschiede definieren, z.B. unterschiedliche subjektive Sichtweisen

Fallbeispiel: Sampling mit vorab festgelegten sozialen Gruppen

In einer Studie zur sozialen Repräsentation technischen Wandels im Alltag (Flick 1996) wurde davon ausgegangen, dass die Wahrnehmung und Bewertung von technischem Wandel im Alltag vom Beruf der Befragten ebenso abhängen wie vom Geschlecht und dass sie schließlich vom jeweiligen kulturellen und politischen Kontext beeinflusst werden. Um diesen Faktoren Rechnung zu tragen, wurden verschiedene Dimensionen des Samples bestimmt: Die drei Berufsgruppen Informatiker (als Technikentwickler), Sozialwissenschaftler (als professionelle Technikverwender) und Lehrer in geisteswissenschaftlichen Fächern (als Alltagsnutzer von Technik) sollten über Fälle mit einer gewissen Mindest Erfahrung in ihrem Beruf einfließen. Dabei sollten weiterhin weibliche und männliche Vertreter berücksichtigt werden. Die unterschiedlichen kulturellen Hintergründe sollten schließlich über die Einbeziehung von Fällen aus den Kontexten West- und Ostdeutschland und Frankreich aufgenommen werden. Daraus ergab sich eine Samplestruktur von neun Feldern (vgl. Tabelle 11.2), die möglichst gleichmäßig mit Fällen als Vertreter der jeweiligen Gruppe gefüllt wurden: Wie stark die jeweiligen Felder dann besetzt werden (wie viele Fälle pro Feld?), hängt einerseits von den Ressourcen ab (Wie viele Interviews können in der gegebenen Zeit durchgeführt, transkribiert und ausgewertet werden?), andererseits von den Zielen der Untersuchung (Wofür stehen die einzelnen Fälle oder die Gesamtheit der Fälle?).

Kontext und Geschlecht							
	Westdeutschland		Ostdeutschland		Frankreich		total
Beruf	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	
Infor- matiker							
Sozial- wissen- schaftler							
Lehrer							
total							

Tabelle 11.2: Beispiel einer Samplestruktur bei vorgegebenen Dimensionen

Vorabfestlegung der Stichprobe

entnommen aus Flick (2009: 156-157)

Weiteres Beispiel: Samplestruktur der Studie TEquality: Das Technikstudium aus der Sicht von StudienanfängerInnen, fortgeschrittenen StudentInnen, AbbrecherInnen, AbsolventInnen und FIT BotschafterInnen (→ 9 Gruppen, vgl. Kapitel 7.5.).

2. Vollerhebung: Untersuchungspopulation ist klein oder wird so eingengt, dass alle Fälle untersucht werden können, z.B. strenge Definition von Gewinner- und Verliererschulen, z.B. unter Verwendung der Entwicklung der SchülerInnenzahl und des Migrationsanteils, sodass nur mehr wenige Schulen verbleiben, die dann untersucht werden. Oder: Kreis der ExpertInnen wird soweit eingeschränkt, dass nur mehr wenige verbleiben, z.B. Migration und Integration im Pflegeheim X → ExpertInnen auf der Grundlage der beruflichen Praxis: Leiterin von X, Pflegepersonal von X plus Betroffene

3. Theoretisches Sampling: schrittweise Festlegung im Forschungsprozess abhängig von den vorausgehenden Ergebnissen (siehe Abbildungen).

	Strafvollzug	Freie Niederlassung	Sozialpsychiatrischer Dienst
Psychologen	A	A	B
Sozialarbeiter	A	A	B
Ärzte			C

Tabelle 11.4: Beispiel einer Samplestruktur als Ergebnis des Prozesses

Schrittweise Auswahl im Forschungsprozess
entnommen aus Flick (2009: 160, 162)

Idealtypischer Ablauf des theoretischen Samplings

Interview 1 → Auswertung → Präsentation = Entwurf von Theorie 1 → Interview 2 → Auswertung → Präsentation = Modifikation/Bestätigung von Theorie 1 → ... → Interview x → Auswertung → keine neuen Erkenntnisse, forschungswirtschaftliche Zwänge → Theorie 1**

Theoretisches Sampling ab der Auswertung

n Interviews → Auswertung von Interview 1 → Theorie 1 →
Auswertung von Interview 2 → Theorie 1* →
usw.

4.3 Auswahlkriterien bei der Auswahl

- Grounded Theory: Auswahlverfahren hängt von der Phase der Kodierung ab, zu Beginn Fälle, die Theorie bestätigen, dann Erweiterung und Falsifikation.
- Analytische Induktion: Suche nach Fällen, die Theorie widerlegen
- Breite/Tiefe: Vertiefung eines Falls (→ zusätzliche Information über Fall einholen), Breite (→ neue Fälle mit anderen Merkmalen)

Weitere Auswahlkriterien nach Patton (zit. in Flick 2009: 165-167) für die qualitative Evaluation, z.B. formative Evaluation :

- Auswahl von Extremfällen oder abweichenden Fällen

- Auswahl von typischen Fällen
- Auswahl zur Maximierung der Varianz (=erweiterte Extremfallmethode)
- Auswahl kritischer Fälle
- Auswahl von wichtigen und sensiblen Fällen
- Auswahl nach Annehmlichkeit („convenience sample“)

Anwendung der Kriterien von Patton auf ExpertInnenbefragung zum Thema Migration und Integration in einer mittelgroßen Kommune. ExpertInnen:

Wissenschaftliche Forschung: Sozialwissenschaften (Soziologie, Sozialwirtschaft), Ökonomie, Religionswissenschaften, Pädagogik, Geschichte
 Berufliche Praxis: PolitikerInnen, Interessensvertretungen (insbes. AK, WKÖ), Wohnungsgenossenschaften, PädagogInnen (KindergärtnerInnen, LehrerInnen, .offene Jugendarbeit, .), Sportvereine

Anwendung für Auswahl von PolitikerInnen als ExpertInnen, die in ihrer beruflichen Tätigkeit mit Integration zu tun haben.

Auswahl von Extremfällen oder abweichenden Fällen	VertreterIn der FPÖ und der Grünen
Auswahl von typischen Fällen	VertreterInnen der Parteien, von denen bekannt ist, dass sie die Parteimeinung vertreten („ParteisekretärInnen/-sprecherInnen“)
Auswahl zur Maximierung der Varianz (=erweiterte Extremfallmethode)	VertreterIn aller Parteien (geringere Varianz würde erreicht werden, wenn nicht alle Parteien)
Auswahl kritischer Fälle	„DissidentInnen“ der jeweiligen Parteien
Auswahl von wichtigen und sensiblen Fällen	wichtig = VertreterIn der Mehrheitspartei sensibel = VertreterIn der FPÖ
Auswahl nach Annehmlichkeit („convenience sample“)	persönlich bekannter Politiker/bekannte PolitikerIn

4.4 Fazit

Auswahl der Fälle = wichtiger Schritt, Stärke der qualitativen Sozialforschung = flexibler, schrittweiser Einsatz ist Idealmodell, oft aber aus forschungsökonomischen Aspekten nicht realisierbar

Literatur

Flick, U., 2009: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. 2. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt

Strauss, A.L.; Corbin, J., 1996: Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz, Psychologische Verlags Union.

5 Narratives Interview

siehe Flick (2009), Schütze (1983), Nohl (2006).

5.1 Charakterisierung

= offenes Interview, geht auf Fritz Schütze zurück, wurde in den 1980er Jahren entwickelt zur Rekonstruktion von komplexen Sinnstrukturen

5.2 Anwendungsfelder

Analyse von Statuspassagen

Analyse von Biographien (→ Biographieforschung)

narrative ExpertInnengespräche

5.3 Ausgangsüberlegungen

- Ausgangspunkt = Befragter/Befragte soll eine Geschichte erzählen (Stehgreiferzählung)
- Inhalte und Form erlauben Validitätsbeurteilung, ob eigene Erfahrungen und Interpretationen berichtet werden oder Rationalisierungen
- Ausgangspunkt: Erzählungen haben allgemeine Struktur, die mit dem Ablauf der Erfahrungen identisch sind → subjektive Bedeutung bzw. Identifikation von Rationalisierungen
- Befragten ist etwas peinlich/Ausweichen auf allgemeine Formulierungen „man sollte ...“

5.4 Aufbau

1. Erklärungsteil und Erzählaufforderung. Dem Befragten/der Befragten wird Zweck des Interviews erklärt. Er/sie wird zu einer Erzählung aufgefordert.
2. Haupterzählung mit Erzählkoda. Interviewer/in soll hier nicht eingreifen und auch längere Pausen zulassen, Erzählkoda = weist aufs Ende hin (z:B. „Ja, das war's eigentlich“ usw.); Ziel ist, den/die Befragten ihr eigenes Relevanzsystem zum Forschungsthema entfalten zu lassen.
3. Nachfragen durch Interviewer/in, erlaubt sind immanente aber auch exmanente Nachfragen (während des Interviews: eher immanentes Nachfragen; gegen Ende: auch neue Fragen, Ansprechen von Widersprüchen,...)
4. Bilanzierung. InterviewerIn und Befragter fassen das Interview gemeinsam zusammen und bilanzieren es

5.5 Vor- und Nachteile

Vorteile:

- heikle Themen können behandelt werden
- durch Erzähllogik (Gestaltschließungsprinzip, Kondensierungszwang, Detaillierungszwang) liegen ausreichende Details über das erfasste Phänomen vor
- Klärung von Unstimmigkeiten in der Nachfragephase

Nachteile:

- Erzählkompetenzen müssen vorhanden sein → Lösung: problemzentriertes Interview von Witzel (siehe entsprechende Vorlesung): Beim Fehlen von Erzählkompetenz Wechsel zu einem Leitfadeninterview

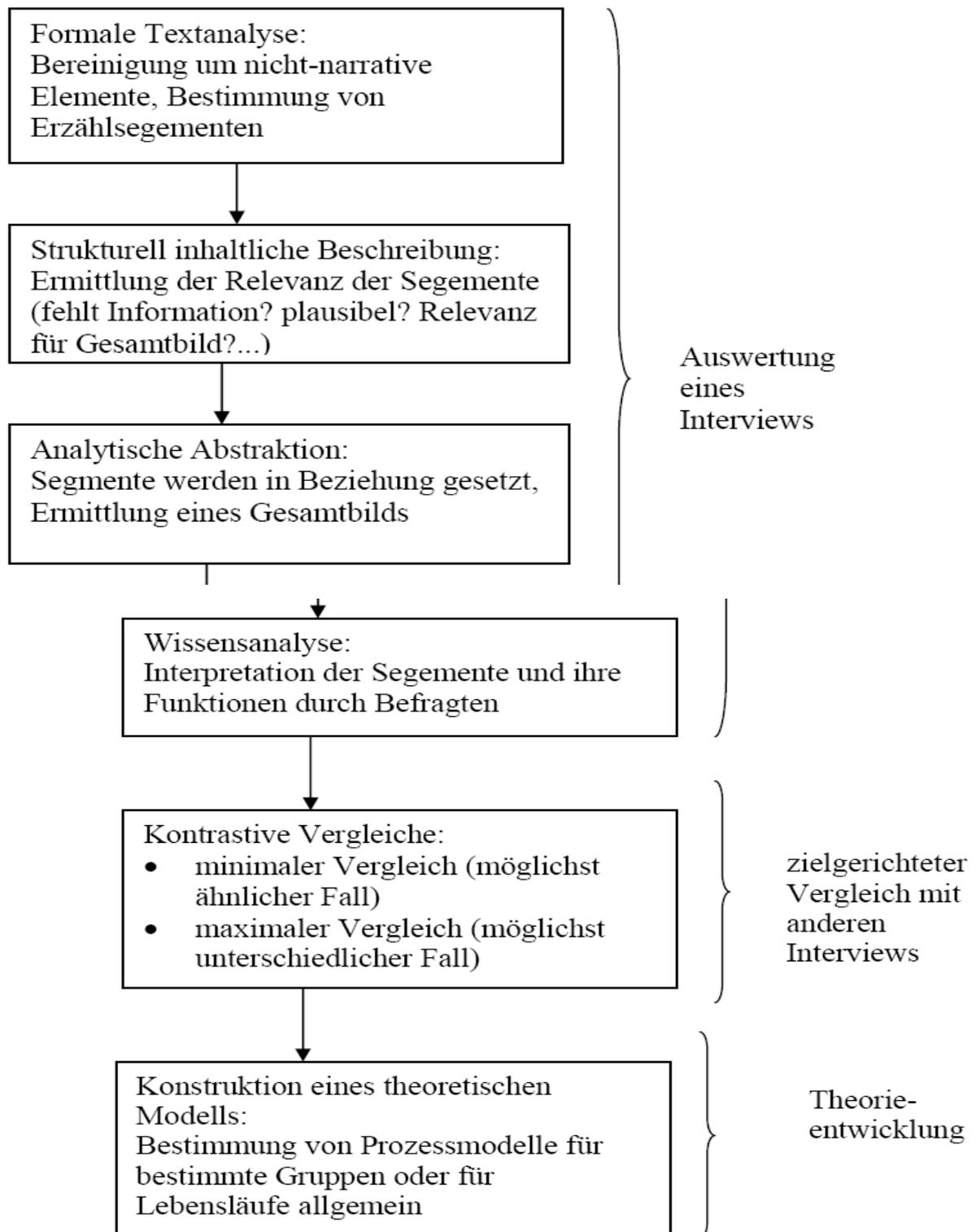
5.6 Auswertung

(Schütze 1983; Herrmanns 1992):

Auswertungskonzept für biographisch angelegtes Interview → Adaptierung für Forschungsprojekt erforderlich, Auswertung orientiert sich an der „Grounded Theory“

Sechs Analyseschritte

1. Formale Textanalyse: Bereinigung um nicht-narrative Elemente und Segmentierung in formale Abschnitte: $T=\{S1, S2, S3, \dots\}$
2. Strukturell inhaltliche Beschreibung der Segmente → Wie plausibel ist eine Passage? Fehlt Information zu einer Passage? Wie wichtig ist sie für den Gesamtlebenslauf?
3. Analytische Abstraktion → Ermittlung eines Gesamtbildes (→z.B. Verlaufskurve)
4. Wissensanalyse → Interpretation des Lebenslaufs durch den Befragten: Wie werden einzelne Passagen verarbeitet? Was wird verdrängt?
5. Kontrastierende Vergleiche
 - Minimaler Vergleich → maximal ähnlicher Fall, nur relevante Passagen werden analysiert
 - Maximaler Vergleich → maximal unterschiedlicher Fall, nur relevante Passagen werden analysiert
6. Konstruktion eines theoretischen Modells
 - Prozessmodell für bestimmte Gruppe
 - Allgemeines Prozessmodell (z.B. Verlaufskurven)



Mögliches Ergebnis - Beispiel

Es wurden drei Entscheidungsmodelle gefunden. Modell 1 lässt sich benennen als „Abschluss mit vertretbarem Aufwand“, Modell 2 als „Interesse am Fach“, Modell 3 „Abschluss mit guten Berufsaussichten“.

Charakteristisch für Modell 1 ist ... Es folgt Beschreibung mit Zitaten.

Entwicklung „Leitfaden“ für ein narratives Interview

Hintergrundinformationen und Erzählaufforderung, notwendige Hintergrundinformationen: Ziel des Projekts, Anonymitätsszusicherung, Abklärung der Aufzeichnung und anonymisierten Datenverwendung (akustische oder schriftliche Dokumentation), Erzählaufforderung, evtl. Rückversicherung für Nachfragen; optional: Information über Ergebnisse.

Leitfaden, falls keine Erzählkompetenz, sonst für exmanente Nachfragen; Fragen zur Studienwahl + soziodemographische Fragen

5.7 Beispiel - Frauen in Technikstudium

Leitfaden für narratives Interview mit Technikstudentin im 6. Fachsemester

Beim Text zwischen Größer-Kleiner-Zeichen handelt es sich um Anleitungen für das Vorgehen.

Hintergrundinformation und Erzählaufforderung

Zunächst nochmals herzlichen Dank, dass Sie sich Zeit für das Interview nehmen. Wie bereits im Vorgespräch erwähnt, geht es darum zu ermitteln, wie Frauen das Technikstudium erleben, welche Erfahrungen sie machen, wie sie von ihren männlichen Kollegen akzeptiert werden usw. Das Interview ist Teil eines Forschungsprojekts, das vom Institut für Soziologie der JKU durchgeführt wird. Alles was Sie sagen, wird vertraulich behandelt. Die Auswertung erfolgt anonym. Zur Erleichterung des Interviews möchte ich es gerne mit einem Mobiltelefon aufzeichnen. Sind Sie damit einverstanden? <Einverständnis abwarten, dann Tonband einschalten>. Darf ich Sie nun bitten, dass Sie mir einfach erzählen, wie war das, als sie zum ersten Mal als junge Frau eine Techniklehrveranstaltung besuchten?

<Interviewpartnerin erzählen lassen, nicht unterbrechen.

Bei Unterbrechungen zur Fortführung auffordern, z.B. durch Nachfrage „Wie ging das weiter?“ oder durch bestätigendes Nicken..

Wenn Erzählung beendet, bedanken und anfragen, ob noch Fragen gestellt werden dürfen.>

Nachfragen <Falls im Interview angesprochen, nicht mehr abfragen>

Anmerkung: Nachfragen sind nur exemplarisch angeführt.

Erlebte Vorurteile an der Uni

Beziehung zu Studienkollegen und –kolleginnen

Beziehung zu Lehrkräften

Kontakt mit ÖH, insbes. Frauenreferat

Besuch von Genderlehrveranstaltungen

....

So das wäre es aus meiner Sicht. Darf ich das Interview nochmals kurz zusammenfassen: <Interview inkl. Antworten auf Leitfaden kurz zusammenfassen und Nachfragen, ob etwas wichtiges vergessen wurde.>

Ihr Interview wird nun transkribiert (verschriftlicht) und ausgewertet. Bei der Transkription wird es anonymisiert, sodass kein Rückschluss auf Ihre Person möglich ist. Nur ich weiß, mit wem das Interview geführt wurde. Bei der Auswertung treten häufig Fragen und neue Aspekte auf, die im ersten Interview nicht angesprochen wurden. Wären Sie für ein weiteres Interview bereit. <Bereitschaft notieren. Nach Interview Protokoll nicht vergessen.>

5.8 Fazit

Narratives Interview = Interviewform und Auswertung, weist klare Struktur auf, Ziel der Auswertung ist die Entwicklung von theoretischen Modellen (Prozessmodellen)

Literatur

Flick, U., 2009: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Hermanns, H., 1992: Die Auswertung narrativer Interviews. Ein Beispiel für qualitative Verfahren. In: Hoffmeyer-Zlotnik (Hg.): Analyse verbaler Daten. Über den Umgang mit qualitativen Daten. Opladen: Westdeutscher Verlag, 110-141

Schütze, F., 1983: Biographieforschung und narratives Interview. Neue Praxis, 13 (3), 283-293

Nohl, A.-M., 2006: Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis. Wiesbaden: VS Verlag.

6 Leitfadeninterview

6.1 Merkmale

- teilstandardisiertes Interview
- subjektive Sichtweise steht im Vordergrund (nicht: soziale Interaktionen und Tiefenstrukturen → siehe Gegenstandsbereiche der qualitativen Sozialforschung)
- Interview mit Hilfe eines „Leitfadens“
- Fragen zu zentralen Themenfeldern inkl. Nachfragen
- keine Antwortvorgaben
- Orientierung für den Forscher/die Forscherin und zur Kontrolle, ob alle Aspekte erfragt wurden (ob nichts vergessen wurde)
- Leitfaden wird im Interview variabel gehandhabt
- Leitfaden kann im Forschungsprozess geändert werden

6.2 Typen/Formen von Leitfadeninterviews

Flick (2009: 194- 226) unterscheidet folgende Varianten:

fokussiertes Interview (→ Merton/Kendall 1979)

halbstandardisiertes Interview (→ Scheele/Groebe 1988)

problemzentriertes Interview (→ Witzel 1982, 2000a, 2000b; Kuhn/Witzel 2000)

ExpertInneninterview (→ Bogner u.a. 2002)

ethnographisches Interview

Fokussiertes Interview

Stimulus (z.B. Film) → Reaktionen von Personen oder Gruppen, Einsatz gezielter Fragen

Zusammensetzung der Gruppen: homogen, wenn es um den Prozess der Meinungsbildung geht / heterogen, wenn es um die Ergebnisse geht

Frage 1 =

Kasten 13.1: Beispielfragen aus dem fokussierten Interview

- Was fiel Ihnen an diesem Film besonders auf?
- Was empfanden Sie bei dem Teil, in dem Joes Entlassung aus der Armee als Psychoneurotiker geschildert wird?
- Was haben Sie Neues aus diesem Flugblatt erfahren, das Sie vorher nicht kannten?
- Fanden Sie Chamberlains Rede beim Zuhören propagandistisch oder informativ?
- Wenn Sie zurückdenken, was war Ihre Reaktion bei diesem Teil des Films?
- Was war es genau, das Ihnen in den Filmszenen diesen Eindruck vermittelt?

Quelle: Merton & Kendall 1979

unstrukturierte Frage

Frage 2 = halbstrukturierte Frage (Gegenstand = vorgegeben, Reaktion = offen)

Frage 3 = halbstrukturierte Frage (Gegenstand = offen, Reaktion ist vorgegeben)

Frage 4 = strukturierte Frage (Gegenstand und Reaktion vorgegeben)

Anwendbarkeit für Studienwahlstudie?

z.B. Wirkung von Werbekampagnen, z.B. Film „Mädchen in die Technik“

Filmvorführung → Diskussion mit Schulklassen

Problemzentriertes Interview

- gesellschaftlich relevante Problemlagen (Problemorientierung), z.B. Berufs- oder Studienwahl
- Einsatz mehrerer Methoden, sollen dem Gegenstand angemessen sein (Gegenstandsorientierung)

- Auswertung mittels der Methode des theoretischen Kodierens (Glaser/Straus; Prozessorientierung)

Beispiel:

Gruppendiskussion zur Exploration → Entwicklung eines Leitfadens und Kurzfragebogen → Kurzfragebogen und anschließend narratives Interview; falls keine Erzählkompetenz vorhanden teilstrukturiertes Leitfadeninterview → theoretisches Kodieren nach Glaser/Straus (Prozessorientierung)

Anwendbarkeit auf Studienwahlstudie?

Gruppendiskussionen mit Studierenden, StudienanfängerInnen und/oder SchülerInnen → Leitfaden und Kurzfragebogen → Auswertung mittels theoretischer Kodierung

ExpertInneninterviews

ExpertIn = Person, die über bestimmtes professionelles und berufliches Wissen zum Untersuchungsgegenstand verfügt.

Anwendbarkeit auf Studienwahlstudie?

ja, Def. von ExpertInnen ...

6.3 Idealtypischer Ablauf

Ablauf abhängig von Art des Interviews und der Auswertung:

linear mit Pretest und anschließend alle Interviews in einem Durchgang (Vorab-Auswahl; oft üblich, aber suboptimal)

sequentiell entsprechend der Methode des theoretischen Samplings: Interview → Auswertung → Forschungsfragen/Theorie → ... → neue InterviewpartnerIn

6.4 Regeln für das Erstellen eines Leitfadens

- Einleitungstext (Vorstellung des/der InterviewerIn, Information zum Thema, Erklärung der Auswahl, Zusicherung der Anonymität, Einverständniserklärung für Aufzeichnung, Freiwilligkeit)
- Metadaten (Ort, Zeit, Dauer, ...)
- Haupt- und Unterfragen
- Anordnung analog zu einem natürlichen Gespräch
- Sozio-demographische Daten am Ende (oder zu Beginn), sofern im Interview nicht angesprochen
- Abklärung der Bereitschaft für weiteres Interview

6.5 Regeln für Fragen

Keine Fragen nach theoretischen Kategorien, sondern nach Konkretem aus der Lebenswelt des Befragten

Keine Milieusprache, aber Alltagssprache

Kurze verständliche Fragen, keine langen Fragen

Keine Suggestivfragen

Gezielte Nachfrage

6.6 Anwendung der Regeln

→ Sind im nachfolgenden Leitfaden alle Regeln eingehalten?

Hintergrundinformationen zum Beispiel

Kriminologische Sicherheitsanalyse

Leitfadeninterviews mit PolizistInnen (qualitativ: kleine Gruppe, keine Information über kleinräumige Probleme, subjektive Sichtweisen)

Fragestellungen des Teilprojekts „Befragung von Polizisten/Polizistinnen“

- Mit welchen sozialen Problemen (einschließlich Kriminalität) sind Polizisten/innen in ihrer alltäglichen Arbeit konfrontiert?
- Konzentrieren sich diese auf bestimmte Personengruppen und Gebiete? Gab es Veränderungen in den letzten Jahren?
- Wie wird mit den Problemen umgegangen? Welche Ursachen werden gesehen? Welche Lösungsstrategien werden verfolgt und wie wird deren Erfolg beurteilt?
- Wo werden Defizite bei der derzeitigen Arbeit gesehen? Wird die Ausbildung als ausreichend betrachtet?

Interviewleitfaden

Interviewpartner/in:

Polizeiinspektion:

Datum:

Beginn:

Dauer:

Einstiegsfrage: Wie lange sind Sie in X bereits als Polizist tätig?

Wie lange sind Sie bereits in dieser Inspektion tätig?

Für welche Gebietseinheit sind Sie genau zuständig?

Mit welchen (sozialen) Problemen sind Sie in Ihrer täglichen Arbeit am häufigsten konfrontiert?

Welche (sozialen) Probleme treten auf?

Bei welchen Personen treten diese (sozialen) Probleme am häufigsten auf?

Wo treten diese (sozialen) Probleme im Speziellen auf?

Welche Besonderheiten der Gegend sind bei diesen (sozialen) „Brennpunkten“ zu finden? (Parkanlagen mit Jugendlichen, Bahnhofsvorplatz mit Obdachlosen, alte Gebäude, etc.)

Wo wird am meisten kontrolliert?

Zu welchem Zeitpunkt sind die meisten Einsätze? (tagsüber, nachts, gemischt)

An welchen Tagen sind die meisten Einsätze? (unter der Woche, am Wochenende)

Gibt es Wünsche von der Bevölkerung, die an die Polizei heran getragen werden?

Wenn ja, welche?

Wie schätzen Sie das Verhältnis zwischen Polizei und Bevölkerung innerhalb Ihres Zuständigkeitsbereiches ein?

Kennen Sie außerhalb Ihres Zuständigkeitsbereiches spezielle, problembehaftete Gebiete? Wenn ja, welche?

Welche (sozialen) Probleme bzw. Deliktsformen treten dort auf?

Bei welchen Personen treten diese (sozialen) Probleme vermehrt auf?

Welche Besonderheiten der Gegend sind dort zu finden? (Parkanlagen mit Jugendlichen, Bahnhofsvorplatz mit Obdachlosen, alte Gebäude, etc.)

Wie beurteilen Sie die allgemeine Kriminalitätslage von x? Stellt Kriminalität in x ein (akutes) Problem dar?

Wenn ja, welche Probleme/Delikte sind besonders häufig?

In welchen Gebieten treten diese Probleme/Delikte vermehrt auf?

Bei welchen Personen treten diese Probleme/Delikte vor allem auf?

Wie beurteilen Sie die Kriminalitätslage von x im Vergleich zu vor zwei/einem Jahr/-en?

Wie beurteilen Sie die Kriminalitätslage von x im Vergleich zu anderen Städten, z.B. xxxxs?

Welche Maßnahmen wären aus Ihrer Sicht notwendig, die Polizeiarbeit in x zu erleichtern?

Wie beurteilen Sie die Sicherheitslage von x?

Welche Gebiete schätzen Sie als sicher ein? Welche als unsicher?

7. Das Gruppendiskussionsverfahren

7.1. Zur Entwicklung von Gruppenverfahren in der empirischen Sozialforschung

Gruppenverfahren gewannen in der empirischen Sozialforschung v.a. seit den 1950er Jahren zunehmend an Bedeutung: Untersuchungen politischer Bewusstseins- und Meinungsbildung, z.B. am Frankfurter Institut für Sozialforschung (Pollok 1955, Mangold 1960); Rezeptionsforschung zu Propagandasendungen im 2. Weltkrieg (Merton 1956, 1987); später auch Verwendung in der Markt- und Evaluationsforschung

Gemeinsamer Ausgangspunkt ist die Kritik an der „künstlichen“ Situation des Einzelinterviews bzw. standardisierten Befragungssituationen: Befragte werden aus ihren Alltagsbezügen gelöst; doch gerade die Erforschung von Meinungen und Einstellungen, die auch tabuisierte Anteile enthalten, sollte die Dynamik von Gruppen nutzen, die über solche Themen diskutieren → eine alltagsnähere Erhebungssituation soll geschaffen werden

Marktforschung: auch ökonomische Überlegungen (Gruppeninterview statt Einzelinterviews)

Folge der (zunächst eher pragmatischen) Verwendung von Gruppenverfahren in unterschiedlichen Forschungstraditionen ist eine Vielfalt an mehr oder weniger fundierten methodologischen und theoretischen Zugängen zu Gruppenverfahren. Gruppenverfahren setzen daher auch sehr unterschiedliche Akzente, z.B. bezüglich Gruppenzusammensetzung (Realgruppen oder künstliche Gruppen, heterogene oder homogene Gruppen), Rolle der Gruppendynamik (hilfreich bis störend), Rolle der DiskussionsleiterIn (Selbstläufigkeit oder Steuerung), theoretischer Konzeption (Emergenzmodell, Repräsentanzmodell; Einzelmeinungen oder Gruppenmeinungen), Funktion im Forschungsprozess (Verfahren zur Genese von Hypothesen und Forschungsfragen; eigenständige Erhebungsmethode; Kombination mit

anderen Methoden), Datenanalyse (pragmatische inhaltliche Zusammenfassung bis systematische, detaillierte, vergleichende Analysen), Durchführung,...

Deshalb ist ein Problem mit Gruppenverfahren, dass verschiedenste Zielsetzungen ihrer Anwendung und sich widersprechende Verständnisweisen davon, was eine geeignete Gruppe ist, und was das Verfahren genau erhebt (vorhandene Meinungen oder Meinungsbildung; Einzelmeinungen oder Gruppenmeinungen), nebeneinander stehen → die Konzeption und der Einsatz von Gruppenverfahren müssen jeweils passend für das aktuelle Forschungsinteresse und den Forschungsgegenstand zusammen gestellt werden!

Folgende Gruppenverfahren sind zu unterscheiden

- Gruppeninterviews
- Focus Groups
- Gruppendiskussionen

7.2. Gruppeninterviews:

- Fokussierte Interviews mit kleinen Gruppen von (6-8) Leuten zu einem bestimmten Thema; Ziel ist hier tatsächlich ein Gruppeninterview und nicht die Diskussion! (Patton 2002);
- Durchführung - Unterschiedliche Ansätze zur Rolle der InterviewerIn (mehr oder weniger strukturierte Vorgehensweise): nach Merton (1956) ist Hauptaufgabe der InterviewerIn, darauf zu achten, dass nicht einzelne TeilnehmerInnen oder TeilnehmerInnengruppen das Interview und damit die Gesamtgruppe mit ihren Redebeiträgen dominieren; weiters: Ermutigung zurückhaltender Mitglieder; Versuch, Antworten von der gesamten Gruppe zu erhalten; Patton (2002): Aufgabe ist die Balance zwischen (direktiver) Steuerung der Gruppe und ihrer (non direktiven) Moderation.

- Anwendung bei Merton, Fiske & Kendall (1956), wird heute eher selten eingesetzt.

7.3. Focus Groups

→ Überblick bei Bohnsack 2008, Loos & Schäffer 2001

Zwei Entwicklungslinien im angelsächsischen Raum:

- Merton (1956, 1987): Rezeptionsforschung von Propagandasendungen und spätere Verwendung in der Marktforschung; Verfahren wird lediglich für Genese neuer Forschungsfragen und Hypothesen sowie Pretests genutzt; für generalisierungsfähige Ergebnisse als wenig geeignet betrachtet.
- „group discussion“: Mediennutzungs- und Rezeptionsanalysen (Morley 1980, 1992, 1996) und Analyse von Jugendstilen (Willis 1977, 1979): fokussiert auf die Analyse von Interaktionen in sozialen Kontexten; Diskussionsgruppen als Repräsentanten sozialer Einheiten; milieuspezifische Sinnzuschreibungen und Orientierungsmuster werden in der Diskussion nicht produziert, sondern repräsentiert und aktualisiert (**Repräsentanzmodell**).
- **Heute:** besonders (eigenständig oder kombiniert) in der Markt- und Medienforschung eingesetzt, Ziele: umfangreichen Datenerhebung unter Nutzung der Gruppeninteraktion; Aktuell: Online-Focus-Groups
- Morgan 1988: Nützlich für: Orientierung im Feld, Generieren von Hypothesen, Einschätzung unterschiedlicher Forschungsfelder und Populationen, Entwicklung von Interviewleitfäden und Fragebögen, Interpretation von Ergebnissen früherer Studien mit den TeilnehmerInnen
Durchführung: Anzahl und Zusammenstellung der Gruppen je nach Fragestellung und Gegenstand; empfohlen wird, einander unbekannte TeilnehmerInnen einzuladen (sonst Problem der Selbstverständlichkeiten, die nicht mehr angesprochen werden) und

Ablauf heterogene Gruppe → homogenere Gruppen; „Anwärmphase“ zur Eröffnung;

- Auswertung: Zusammenfassung Inhalte; systematische Codierung; Inhaltsanalysen; oft pragmatisch;
- Theoretische Verortung: interaktionistische Perspektive (wie wird ein Gegenstand in einer Gruppe, die darüber diskutiert, hergestellt und verändert?)

7.4. Gruppendiskussion

Gruppendiskussionsverfahren messen der Dynamik in der Gruppe zentrale Bedeutung als Erkenntnisquelle bei.

Ansätze und Modelle (vgl. Flick et al. 2005, 369 ff):

- **Modell des Individuums in öffentlicher Auseinandersetzung** (Pollok 1955): Die Gruppe wird zum Mittel, um *individuelle Meinungen* angemessener rekonstruieren zu können; Gruppendiskussion entspricht natürlichen Situationen, wie Meinungen im Alltag gebildet und ausgetauscht werden; zeigt auch Validierung von Äußerungen durch die Gruppe; ausgewertet werden vorwiegend einzelne Redebeiträge.
- **Modell der informellen Gruppenmeinung** (Mangold 1960): Abgrenzung zum Fokus auf Einzelmeinungen, Fokus auf Gruppenmeinung, die keine Summe von Einzelmeinungen, sondern ein eigenständiges Produkt kollektiver Interaktionen der Gruppe ist. Informelle Gruppenmeinungen werden in der Diskussion aber nicht produziert, sondern haben sich in der Realität der Gruppenmitglieder bereits ausgebildet und werden in der Diskussion lediglich aktualisiert. Als Gruppen werden Milieus verstanden (z.B. Bergleute, Bauern, Flüchtlinge).
- **Modell des interpretativen Aushandelns von Bedeutungen:** betont den Prozesscharakter und die Interaktionsabhängigkeit von Meinungen

und Bedeutungsmustern (lokales und situatives Aushandeln → **Emergenzmodell**). → ständige Veränderung von Aushandlungsprozessen → Kritik an der Gültigkeit des Verfahrens (Reproduzierbarkeit, vgl. Nießen 1977, Volmerg 1977, Lunt & Livingstone 1996).

- **Modell der Focus Groups und „group discussion“** (vgl. 7.3.): Varianten des Gruppendiskussionsverfahrens aus den Traditionen des angelsächsischen Raumes
- **Modell kollektiver Orientierungsmuster** (Bohnsack 2008; Loos & Schäffer 2001): Weiterentwicklung des Repräsentanzmodells und der Arbeiten Mangolds; verknüpft diese mit dem Wissenssoziologischen Ansatz von Karl Mannheim (1980); Diskurse erscheinen oft zusammenhangslos und willkürlich – und damit nicht reproduzierbar; abstrahiert man allerdings von einzelnen Redebeiträgen und „wörtlichen Mitteilungen“ auf den immanenten Sinngehalt einer Diskussion (auf die zu Grunde liegenden Tiefenstrukturen), so dokumentieren sich darin kollektive Sinn- und Orientierungsmuster der Gruppe, die durch ein mehrstufiges Analyseverfahren expliziert werden können (vgl. Skriptum Teil 2, Kapitel 7). Diese entstehen in „konjunktiven Erfahrungsräumen“ (Mannheim 1980) und verbinden Gruppenmitglieder durch Gemeinsamkeiten des Schicksals, des biografischen Erlebens, der Sozialgeschichte (strukturidentische sozialisationsgeschichtliche Hintergründe, z.B. Nachkriegsgeneration, MigrantInnen, ...) → Gruppen werden aus Milieus, Lebenswelten, Erfahrungsräumen gebildet und systematisch variiert (Kontrastierung und Vergleich von Fällen; theoretisches Sampling); zentrale Dimensionen sind z.B. Generations-, Entwicklungs-, Bildungs- oder Geschlechtszusammenhang. Schwierigkeit: Erkennen der für das Forschungsinteresse entscheidenden konjunktiven Erfahrungsräume und Auswahl der entsprechenden Gruppen; als eigenständige Methode ist das Verfahren sehr aufwendig.

7.5. Hinweise zur Durchführung

- **Gruppenformen und Sampling:** Was als Gruppe gilt, wie eine Gruppe zusammengesetzt wird (Merkmale der TeilnehmerInnen, heterogen oder homogen, Realgruppen oder künstliche Gruppen) und wie viele Gruppen im Zuge einer Erhebung erforderlich sind, ergibt sich aus Forschungsgegenstand und methodologischem Zugang (welches Modell des Gruppendiskussionsverfahrens angewendet wird; GD als eigenständiges Verfahren oder in Kombination mit anderen Erhebungsmethoden)

Fallbeispiele Zusammensetzung einer Gruppe, Forschungsthema Studienabbruch und Erleben des Technikstudiums

Fallbeispiel 1: TEquality – Sample der Gruppendiskussionen

FIT-Botschafterinnen: Zielgruppe der ersten Diskussion waren die so genannten FIT-Botschafterinnen, deren Aufgabe im Rahmen des Projektes „FIT – Frauen in die Technik Oberösterreich“ darin besteht, Schülerinnen der Oberstufe ihre Studienrichtungen vorzustellen und sie zu einem Technikstudium zu motivieren. Es handelte sich hierbei um eine spezielle Gruppe, da die FIT-Botschafterinnen durch ihre Tätigkeit bereits zum Thema Frauen und Technik sensibilisiert, aber gleichzeitig auch selbst betroffen sind. Sie konnten somit einen reflektierten Zugang zum Themenbereich Geschlecht und Technik an der JKU – und vor allem auch den subkulturellen Umgang damit an der TNF – einbringen.

AbsolventInnen: Die AbsolventInnen der Studienrichtungen Mechatronik und Informatik konnten eine retrospektive Sichtweise formulieren. Diese ist wichtig, weil Distanz Reflexion ermöglicht. Darüber hinaus ermöglichte uns die Einbeziehung der AbsolventInnen, Einsicht in Berufseinstieg und Berufsleben zu gewinnen und die Studieninhalte an der TNF vor diesem Erfahrungshintergrund einer Beurteilung zu unterziehen. Eine positive Überraschung bei der Organisation der Diskussionen war das sehr große Interesse und die rege Bereitschaft zur Teilnahme in dieser Gruppe.

Studierende: Die Einschätzung und Erfahrungen der fortgeschrittenen Studierenden zeichnen sich durch eine spezielle Praxisnähe aus, da diese Gruppe aktuell in der relevanten Studienphase lebt. Studierende in dieser Gruppe sind direkt mit den Studienbedingungen konfrontiert und sehen konkret motivierende, unterstützende und hemmende Faktoren im Studienverlauf. Entsprechend positiv waren auch hier die Bereitschaft zur Teilnahme und das Engagement hinsichtlich der eingebrachten Themen und Anregungen.

StudienanfängerInnen: StudienanfängerInnen (erstes und zweites Semester) befinden sich in einer höchst (abbruch)sensiblen Phase: Sie sind neu an der Universität und mit vielen neuen Eindrücken konfrontiert; darüber hinaus mit

Leistungsanforderungen, die nicht nur die Studieninhalte selbst, sondern auch die Erfahrung der Selbstorganisation und Selbstverantwortung an der Universität beinhalten.

AbbrecherInnen: Die Perspektive der AbbrecherInnen ist bedeutsam in Hinblick auf Faktoren, die zum Studienabbruch führen.³⁵ Wie von uns schon im Vorfeld der Durchführung antizipiert, handelte es sich bei den StudienabbrecherInnen um die am schwierigsten zu erreichende Gruppe. Aus verständlichen Gründen³⁶ ist die Motivation, sich an einer Studie zu Studienbedingungen an der Universität zu beteiligen, zumeist eher gering. Entsprechend klein fielen dann auch die tatsächlich zustande gekommenen Diskussionsgruppen aus. Jene AbbrecherInnen, die als TeilnehmerInnen der Diskussion gewonnen werden konnten, zeichneten sich dadurch aus, dass sie in ihrem weiteren Ausbildungs- und Berufsweg zum überwiegenden Teil im Bereich Technik geblieben sind. Der Zeitpunkt des Studienabbruchs lag zum Zeitpunkt der Diskussion bei allen Teilnehmenden bereits mehrere Jahre zurück.

Die Gruppen wurden nach Geschlecht, jedoch nicht nach Studienrichtungen getrennt. Dieser Entscheidung lag auch die Annahme zugrunde, dass in geschlechtlich getrennten Gruppen mehr Offenheit bei den Antworten, insbesondere hinsichtlich unterschiedlicher Geschlechterrealitäten zu erwarten ist.

Überblick über die TeilnehmerInnen:

	AbsolventInnen		AnfängerInnen		Studierende		AbbrecherInnen		FIT-BotschafterInnen	
	Mech	Info	Mech	Info	Mech	Info	Mech	Info	Mech	Info
Frauen	3	3	1	1	1	4	1	-	2	4
Männer	4	2	2	1	2	3	2	2	-	-

Rahmen der Diskussionen

Da die Diskussion für die TeilnehmerInnen einen beträchtlichen zeitlichen Aufwand – die durchschnittliche Dauer betrug zweieinhalb Stunden – bedeutete, wurde durch die Bereitstellung von kleinen Erfrischungen für einen angenehmen Rahmen und ein entspanntes Gesprächsklima gesorgt. Zusätzlich wurde die Teilnahme mit einem Kinogutschein honoriert.

Horwath/Kronberger/Wörtl 2007: 45f

Fallbeispiel 2 Zusammensetzung einer Gruppe, Forschungsthema Studienabbruch (Flick 2011, S 253)

Fallbeispiel: Studienabbruch – Zusammensetzung einer Gruppe

Im Beispiel der Untersuchung von Bedingungen und subjektivem Erleben des Studienabbruchs besteht eine homogene Gruppe aus Studenten derselben Fachrichtung, mit derselben Semesterzahl, in der das Studium abgebrochen wurde, und aus derselben Altersgruppe. Wenn die konkrete Fragestellung sich auf Geschlechtsunterschiede im Erleben und Zustandekommen des Studienabbruchs richtet, wird eine homogene Gruppe nur aus Studentinnen zusammengestellt. Studenten werden zu einer zweiten Gruppe zusammengefasst. Eine heterogene Gruppe sollte Studenten aus unterschiedlichen Fachrichtungen (z. B. Psychologie und Informatik), aus verschiedenen Semestern (Abbrecher im Grundstudium und kurz vor dem Abschluss des Studiums), unterschiedlichen Alters und beiderlei Geschlechts umfassen. Damit ist die Erwartung verbunden, dass die unterschiedlichen Hintergründe in der Diskussion zu einer verstärkten Dynamik führen, wodurch mehr Aspekte und Perspektiven auf das untersuchte Phänomen deutlich werden. Auch in einer homogenen Gruppe unterscheiden sich die einzelnen Teilnehmer hinsichtlich anderer, bei ihrer Zusammenstellung als nicht so relevant erachteter Dimensionen (im gerade genannten Beispiel etwa die aktuelle Lebenssituation – allein lebend oder mit eigener Familie). Ein anderes Problem ist, dass Gruppen, deren Mitglieder sich zu stark voneinander abheben, wenig Anknüpfungspunkte für eine gemeinsame Diskussion finden. Wenn etwa die Studienbedingungen in den verschiedenen Fächern zu weit auseinanderfallen, bleibt wenig, worüber Studienabbrecher konkret miteinander diskutieren können, und die Diskussion erschöpft sich im Austausch allgemeiner Aussagen. Diese Einschränkung soll verdeutlichen, dass die Gegenüberstellung <homogen> versus <heterogen> nur relativ ist. Gruppen umfassen dabei gewöhnlich fünf bis zehn Teilnehmer, wobei allerdings die Angaben über die sinnvollste Gruppengröße auseinandergehen.

Dieses Beispiel soll zeigen, wie Gruppen zusammengestellt werden können, um den Anforderungen einer Fragestellung zu entsprechen. Es sollte weiterhin zeigen, dass die Definition von homogen und heterogen immer relativ ist – in Abhängigkeit von der Fragestellung und den Dimensionen, die für ihre Beantwortung relevant sind.

- **Rolle der Leitung bzw. Moderation:** je nach Modell nur formale Leitung, thematische Steuerung, Steuerung der Dynamik → pragmatisch umsetzen!. Leitfäden sind auch bei nondirektiver Moderation sinnvoll (thematische Vergleichbarkeit). GD sollten in angenehmer Atmosphäre und möglichst alltagsnahe stattfinden (z.B. Männlichkeitsforschung: Aufsuchen von Realgruppen in Stammkneipe und Herrenzirkel, Meuser 2006; Diskussionsgruppe mit Feuerwehrmännern auf der Feuerwache, Horwath 2010). Empfehlenswert sind Teams (Aufteilung von Dokumentation, Beobachtung, Themenkontrolle am Leitfaden, Protokoll und Moderation); wichtig: Vorstellungsrunde und Einleitung (Erläuterung von Ablauf und Rollen, Betonung der Gemeinsamkeit der TeilnehmerInnen, Diskussionsanreiz); Diskussionsanreize können, Fragen, Themen, Texte, kurze Filme, ... sein → Einleitung und Diskussionsanreiz i.d.R. für alle Gruppen gleich!

Fallbeispiel 1 Einleitung und Diskussionsanreiz, (Forschungsprojekt TEquality – Studienabbruch und Erleben des Technikstudiums):

Moderatorin: „(...) ganz wichtig ist da, es gibt da keine richtigen oder falschen Aussagen, was uns interessiert ist einfach die Vielfalt an Meinungen, die es gibt, wir werden ja auch mit ganz anderen Gruppen Diskussionen führen und werden versuchen, möglichst unterschiedliche Perspektiven an das ganze Thema einzufangen, ahm, insofern ist auch, irgendwie immer, wenn ihr euch etwas denkt bitte äußern, ihr seid auch irgendwie Repräsentantinnen für eine ganze Gruppe, insofern ist eure Meinung einfach wichtig, wenn ihr die da äußern könnt. Ihr seid ja wirklich Expertinnen in doppelter Hinsicht: einerseits selber TNF-Studentinnen und andererseits als FIT-Botschafterinnen habt ihr wahrscheinlich, denke ich mir, einen ganz guten Einblick, v.a. so am Beginn des Technikstudiums, habt ihr wahrscheinlich so einige Erfahrungen auch mitgekriegt bei anderen, die vielleicht ganz wichtig sein könnten zu sammeln. Okay? (..) Gut. Also, wenn es Fragen gibt oder irgendwas, stellt sie immer sofort. (..) Dann, wir haben gedacht, um in das Thema einzusteigen und, ja, um uns dem Thema anzunähern, ist dass wir uns ein bisschen einen Überblick verschaffen würden, ahm, wenn man sich vorstellen würde das TNF-Studium wie so einen Weg, den man durchgeht „Von der Inskription zur Sponson“, ahm, was macht sozusagen dieses Studium aus; wie würdet ihr jemandem so wie uns, die überhaupt keine Ahnung davon haben erklären, wie läuft das ab, gibt es vielleicht spezielle Phasen, Phasen, die interessant sind, oder Phasen, die schwierig sind, also Zeiten, in denen es auch Stolpersteine gibt im Studium, das würden wir gerne einmal so sammeln, auch für uns so, dass wir ein bisschen eine Orientierung haben, wie müssen wir uns ein Mechatronik- oder Informatik-Studium vorstellen (...) und würde euch einfach einmal bitten, was fällt euch da ein. Also, es haben ein paar schon ein bisschen so zum Grinsen angefangen“

(Transkriptauszug aus GD FIT- Botschafterinnen; zum Projekt vgl. www.tequality.at)

Fallbeispiel 2 Einleitung und Diskussionsanreiz Focus Groups, vgl. Flick 2011, S261;

Kasten 15.2: Beispiele für die Eröffnung von Focus-Groups

«Bevor wir mit unserer Diskussion beginnen, wird es für uns ganz hilfreich sein, wenn wir uns erst einmal kennen lernen. Lassen Sie uns mit ein paar vorstellenden Bemerkungen zu uns und unserer Person beginnen. X, könnten Sie beginnen, und wir machen dann die Runde und nennen unsere Namen und etwas dazu, wovon wir leben.»

«Heute werden wir ein Thema, das alle von Ihnen betrifft, diskutieren. Bevor wir in die Diskussion einsteigen, möchte ich Sie um einiges bitten. Zunächst sollten Sie wissen, dass wir die Diskussion auf Tonband aufzeichnen werden, sodass ich mich besser auf die Diskussion beziehen kann, wenn ich meinen Bericht schreibe. Falls Sie ein Unbehagen wegen der Aufzeichnung verspüren, bitte sagen Sie es, und natürlich steht es Ihnen auch frei zu gehen. Sprechen Sie bitte laut und deutlich und lassen Sie uns versuchen, darauf zu achten, dass nur eine Person auf einmal spricht. Ich werde Verkehrspolizist spielen und darauf achten, dass jeder drankommt. Schließlich sagen Sie bitte genau das, was Sie denken. Machen Sie sich keine Gedanken darüber, was ich denke oder was Ihr Nachbar denkt. Wir sind hier, um unsere Meinungen auszutauschen und um Spaß dabei zu haben. Vielleicht fangen wir am besten an, indem wir uns vorstellen.»

Quelle: Stewart & Shamdasani 1990, S. 92–93

7.6. Fazit:

- Gruppendiskussionen sind v.a. für Forschungsfragen geeignet, die sich auf die Bildung, Veränderung, Durchsetzung oder Unterdrückung von Meinungen im sozialen Austausch beziehen und/oder kollektive Orientierungsmuster (Tiefenstrukturen) herausarbeiten möchten (z.B. Forschungen über rechtsextreme Jugendliche, Bewältigung entwicklungsspezifischer Problemlagen in unterschiedlichen Gruppen von Jugendlichen, ...)
- Die Auswahl eines Gruppenverfahrens und die konkrete Gestaltung sind je nach Forschungsinteresse zu entscheiden, zu begründen und zu dokumentieren.
- Gruppenverfahren stellen in der Regel keine ökonomische Vereinfachung gegenüber der Befragung mehrerer Personen in Einzelinterviews dar – sie sind durch einen hohen organisatorischen Aufwand gekennzeichnet.

Literatur:

- Bohnsack, R., 2008: Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. 7. Auflage. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Flick, U., 2011: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. 4. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Flick, U.; Kardorff von, E.; Steinke, I. (Hg.), 2005: Qualitative Sozialforschung. Ein Handbuch. 4. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Horwath, I.; Kronberger, N.; Wörtl, I. (2007): Das Technikstudium aus der Sicht von Frauen und Männern. TEquality – Technik.Gender.Equality. Linz: Trauner Verlag.
- Loos, P.; Schäffer, B., 2001: Das Gruppendiskussionsverfahren. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendung, Opladen: Leske+Budrich.
- Lunt, P.; Livingstone, S. 1996: Rethinking the Focus Group in Media and Communications Research. Journal of Communication, 46: 79 – 98.
- Mangold, W. 1960: Gegenstand und Methode des Gruppendiskussionsverfahrens. Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsanstalt.

- Mannheim, K. 1980: Strukturen des Denkens. Frankfurt a. M: Suhrkamp.
(ursprüngl. 1922- 1925, unveröff. Manuskript).
- Merton, R.K. 1987: The Focused interview and Focus Groups: Continuities and Discontinuities. *Public Opinion Quarterly*, 51: 550 – 556.
- Merton, R.K.; Fiske, M.; Kendall, P.L. 1956: *The Focused Interview*. Glencoe, Ill.: Free Press.
- Morgan, D.L. 1988: *Focus Groups as Qualitative Research*. Newbury Park, CA: Sage.
- Morley, D. 1980: *The Nationwide Audience. Structure and Decoding*. London: British Film Institute.
- Morley, D. 1992: *Television, Audiences and Cultural Studies*. London/New York: Routledge.
- Morley, D. 1996: Medienpublika aus der Sicht der Cultural Studies. In: Hasenbrink, U. & Krotz, F. (Hg.): *Die Zuschauer als Fernsehregisseure – Zum Verständnis individueller Nutzungs- und Rezeptionsmuster*. Baden-Baden/Hamburg: Nomos, S37 – 51.
- Nießén, M. 1977: *Gruppendiskussion. Interpretative Methodologie, Methodenbegründung, Anwendung*. München: Fink.
- Patton, M.Q. 2002: *Qualitative Evaluation and Research Methods*. 3. Auflage, London/Thousand Oaks/New Dehli: Sage.
- Pollok, F. 1955: *Gruppenexperiment – ein Studienbericht*. Frankfurt: Europäische Verlagsanstalt.
- Volmerg, U. 1977: Kritik und Perspektiven des Gruppendiskussionsverfahrens in der Forschungspraxis. In: Leithäuser, T.; Volmerg, B.; Salje, G.; Volmerg, U. Wutka, B. (Hg.): *Entwurf zu einer Empirie des Alltagsbewusstseins*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S184 – 217.
- Willis, P. 1977: *Learning to Labour – How Working Class Kids Get Working Class Jobs*. Westmead/Farnborough/Hants: Saxon House (dt. 1979: *Spaß am Widerstand. Gegenkultur in der Arbeiterschule*. Frankfurt a. M.: Syndikat).